ruprecht

Heidelberger Studentenzeitung



Im Juli werden wir 30 Jahre alt –
das muss gefeiert werden!
Freut euch auf unser Jubiläumsmagazin

Mai 2017 – Nr. 167 UNABHÄNGIG • UNBESTECHLICH • UPPS VERGESSEN www.ruprecht.de

Geteiltes Heidelberg

Von Maren Kaps

Was studierst du eigentlich? Keine andere Frage scheint die Heidelberger Studenten mehr zu beschäftigen. Getarnt als Smalltalk-Basis wird zu Beginn einer Unterhaltung versucht, das neue Gegenüber aufgrund seiner Antwort in das eigene Schwarz-Weiß-Denken einzusortieren. Und wehe, es enttäuscht uns durch eine Inkonsequenz von Aussehen und allgemeinem Vorurteil über die genannte Fächerkombination. Reagiert wird getreu dem Motto „Angriff ist die beste Verteidigung“. Interesse am Studium des Fragenden wird vorgetäuscht, um dann in den Austausch von Vorurteilen überzugehen. Zufrieden stellt man fest, dass andere Studiengänge keine Ahnung vom eigenen Studienfach haben und man kann sich arrogant zurücklehnen und innerlich das eigene Selbstwertgefühl tätscheln. Nicht jeder Studiengang stößt dabei wie Plus- und Minuspol aufeinander und wir unterstützen die Disziplinen, die unserer eigenen nahe sind.

In Heidelberg haben wir dabei eine großartige Hilfestellung und müssen nicht einmal selbst ausloten, welche Studiengänge Freund oder Feind sind. So wird man automatisch einem Territorium mit Gleichgesinnten zugewiesen: Altstadt, Bergheim oder Neuenheimer Feld. Die Vorteile dieser Aufteilung sind dabei nicht von der Hand zu weisen und so scheint es sich natürlich zu fügen, dass die Geisteswissenschaftler die romantische Altstadtblase beflügeln, Naturwissenschaftler mit Fortschritt und Wissenschaft das hochmoderne Neuenheimer Feld voranbringen und Studenten in Hemd und Krawatte sich in Bergheim nicht einmal selbst die Eingangstür zu ihrer klassizistischen Villa öffnen müssen. Das Resultat: Kleinkrieg der Vorurteile zwischen den Campus.

Fast unverschämt einfach machen es sich demnach Universitäten wie das Karlsruher Institut für Technologie. Hier studieren alle irgendwas mit Technik. Und sollte jemand so exotisch sein, aus diesem Muster auszubrechen, dann stört das verrückterweise keinen. Es fällt nicht einmal auf, denn die Frage „Was studierst du eigentlich?“ kommt gar nicht erst auf. Sollten sie also unser Vorbild für eine geeinte Studentenschaft sein?



Foto: php

Veruntreuung in der VS?

Die ehemalige Vorsitzende der Verfassten Studierendenschaft soll im Amt Geld veruntreut haben. Mittlerweile ermittelt die Staatsanwaltschaft

Die Verfasste Studierendenschaft (VS) in Heidelberg hat ihren ersten Finanzskandal: Die ehemalige Vorsitzende der VS soll zu ihren Amtszeiten Geld veruntreut haben. Nach Informationen der Staatsanwaltschaft Heidelberg wurde ein Ermittlungsverfahren wegen Veruntreuung eingeleitet. Weitere Informationen gibt die Behörde mit Verweis auf das aktuelle Verfahren nicht bekannt.

„Es gab Unregelmäßigkeiten bei offenen Forderungen der VS“, bestätigten auch die amtierenden Vorsitzenden der VS, Wolf Weidner und Kirsten Heike Pistel. Konkret seien Vorschüsse gezahlt worden, für die keine Abrechnungen eingereicht worden seien. Damit sei nicht klar, ob das gezahlte Geld für den ursprünglich vorgesehenen Zweck verwendet wurde, erklärten die Vorsitzenden.

Die genaue Höhe der fehlenden Beträge sei im Moment noch nicht bekannt, da für eine Veranstaltung der VS bisher eine Aufstellung aller Ausgaben und Einnahmen fehlen. Laut einer Pressemitteilung des Studierendenrates (StuRa) bewegen sich die genannten Forderungen nach jetzigem Stand allerdings in einem dreibis vierstelligen Bereich.

Die VS finanziert sich zu einem großen Teil aus den Beiträgen der Studierenden. Diese betragen aktuell 7,50 Euro pro Semester und Studierendem. Damit hat die Heidelberger Studierendenvertretung jährlich ein Budget von etwa einer halben Millionen Euro zur Verfügung.

Dass Geld in den Kassen der VS fehlt, war im Rahmen einer Routineprüfung aufgefallen. „Jede Abrechnung wird von wenigstens drei Personen geprüft“, erläutern die beiden Vorsitzenden Weidner und Pistel. „Wir sind froh darüber, dass diese Kontrollmechanismen so gut gegriffen haben und kein Geld verschwunden ist.“

Man habe nun jedoch weitere Maßnahmen ergriffen, um eine Wiederholung auszuschließen. Nach Bekanntwerden der Unregelmäßigkeiten sei die Rechtsaufsicht der Universität eingeschaltet worden. Gemeinsam mit dieser habe man mehrere Schlichtungsversuche unternommen. „Nachdem die Schlichtungsversuche scheiterten und auch das Angebot für eine außergerichtliche Einigung ausgeschlagen wurde, haben wir Anzeige gegen den ehemaligen weiblichen Vorsitz erstattet“, erklären Weidner und Pistel.

Die ehemalige Vorsitzende war für eine Stellungnahme zu der mutmaßlichen Veruntreuung und dem eingeleiteten Ermittlungsverfahren nicht zu erreichen. **(leh)**

Mehr zum Thema auf Seite 4

Unter Beobachtung

Die Kameraüberwachung des Bismarck- und Willy-Brandt-Platzes wird Realität. Ziel ist Abschreckung und ein höheres Sicherheitsgefühl

Mit knapper Mehrheit hat der Heidelberger Gemeinderat am 3. Mai entschieden, die geplante Videoüberwachung des Bismarck- und Willy-Brandt-Platzes in Heidelberg in die Tat umzusetzen.

Fünf Kameras sollen hier die steigende Zahl an Straftaten dämpfen. 2012 seien diese um 23 Prozent gestiegen, eine Entwicklung, die Oberbürgermeister Eckart Würzner inakzeptabel nennt. Die beschlossene Videoüberwachung soll laut Gemeinderat ein Mittel sowohl zur Abschreckung als auch Teil einer Ausdifferenzierung der Polizeistrukturen sein. Für alternative Sicherheitsmaßnahmen würden nach Aussagen des Polizeipräsidiums Mannheim die Ressourcen nicht ausreichen. Verfechtern des Datenschutzes wird entgegengekommen, indem die Aufnahmen nach 48 Stunden gelöscht und nur bei einer Straftat überhaupt angeschaut werden.

Gegenwärtig wird in Mannheim ein Analyseprogramm getestet, das in Echtzeit Videomaterial auswertet und in verdächtigen Situationen automatisch Alarm schlägt. Das hiesige Kamerasystem soll mit einem solchen Programm kompatibel sein.

Die Kosten der geplanten Überwachungsanlagen belaufen sich voraussichtlich auf 122 000 Euro. Wann mit der Installation begonnen werden soll, ist noch nicht festgelegt. **(mip)**

Studiengebühren beschlossen

Nun steht es fest: Ab dem Wintersemester 17/18 wird an Hochschulen in Baden-Württemberg die umstrittene Campus-Maut gelten. Anfang Mai verabschiedete der Landtag das Gesetz, das für Nicht-EU-Ausländer eine Gebühr von 1500 Euro pro Semester vorschreibt. Für ein Zweitstudium fallen 650 Euro an. Als Motivation der Landesregierung gilt eine Stärkung des Haushalts. Während die Rektoren die Neuerung begrüßen, kam es nicht nur bei Studierenden zu Kritik. **(mtr)**

Mehr zum Thema auf Seite 4



Trimm dich fit für Studenten? Auf der „alla hopp!“-Anlage in Kirchheim ist das kostenlos möglich auf **Seite 8**

HEIDELBERG



Aus noch vor Asteroidenaufprall – die Erkenntnisse Heidelberger Paläontologen zum Ende der Dinos auf **Seite 10**

WISSENSCHAFT



Faszinierend und beklemmend – wie sich Nordkorea für Touristen in Szene setzt auf **Seite 14**

WELTWEIT

Unreif trotz Schulabschluss?

Die Zahl der Abiturientinnen und Abiturienten steigt jährlich. Die Hochschulreife zu erreichen, wird angeblich immer einfacher. Kommen die angehenden Studierenden wirklich mit schlechteren Voraussetzungen an die Uni? **(eli, phn)**



Kelan, 24
Übersetzungswissenschaft

„Ich gebe Nachhilfe und ich habe den Eindruck, dass die Schule die Schüler gut auf das Studium vorbereitet. Ich finde G8 eigentlich gut, denn man hat so mehr Zeit sich zu überlegen, ob man das Fach wechseln möchte, wenn es einem nicht gefällt. Ob man 18 oder 19 Jahre alt ist, macht keinen großen Unterschied.“



Benjamin, 21
Politikwissenschaft

„Schulbildung dient mit dem Fortschreiten neoliberaler Bildungsreformen immer mehr dazu, sich selbst optimiert auf dem Arbeitsmarkt zu verkaufen. Wer dies zum Ziel hat, schafft es mit dem aktuellen Bildungssystem schon. Wer charakterliche Reife will, soll sich selbst darum kümmern. Sind wir jetzt alle dumm?“



Fotos: eli, phn

Anna, 19
Rechtswissenschaft

„G8 ist, wie ich finde, ein Problem. Ein Jahr fällt weg und das macht in der Entwicklung viel aus. Viele sind es noch nicht gewöhnt, selbständig zu sein. Die meisten sind mit 17 überfordert, wenn sie gezwungen werden, sich zu entscheiden und machen dann einfach irgendetwas.“

PRO

Josef Kraus
ist Präsident des Deutschen Lehrerverbandes und war selbst 15 Jahre Lehrer



Die Abiturientinnen und Abiturienten sind durch das G8-System zu unreif für das Studium.

Die Anzahl der Abiturientinnen und Abiturienten ist in den letzten Jahren stark angestiegen. Währenddessen sinkt das durchschnittliche Alter der G8-Abiturienten. Im Alter zwischen 17 und 18 Jahren ist ein Jahr wertvoll: Das Schuljahr, das im Vergleich zu G9 fehlt, bräuchten die Schülerinnen und Schüler für ihre Entwicklung.

Entscheidungen wie die Berufswahl, das Studienfach oder das Abschließen von Mietverträgen müssen zu früh getroffen oder von den Eltern unterstützt werden

Dieses Bildungssystem ist von ökonomischen Interessen geleitet – pädagogische Aspekte müssen hintenan stehen. Dabei bringt es den Schülern nichts: Die Lehrinhalte der Schulen und Universitäten passen nicht zueinander, mit Brückenkursen muss fehlendes Wissen aufgearbeitet werden. Dass immer mehr Schülerinnen und Schüler das Abitur absolvieren – sogar mit Bestnoten – heißt nicht, dass die Kompetenzen den Eingangsvoraussetzungen der angehenden Studierenden an der Hochschule nutzen.

Die Abiturientinnen und Abiturienten sind im Schnitt ein Jahr weniger reif. Im Alter von 17 beziehungsweise 18 Jahren ist dieses eine Jahr eine Menge.

Die jungen Leute können selbst nichts dafür. Aber da hat die Schulpolitik mal wieder rein ökonomisch gedacht und nicht entwicklungspsychologisch beziehungsweise pädagogisch. Allein die Tatsache, dass heute rund ein Achtel der Studienanfänger Mama oder Papa braucht, um sich einzuschreiben und am Hochschulort einen Mietvertrag zu unterzeichnen, zeigt, dass hier etwas schief gelaufen ist. Ein Jahr mehr in einem gut strukturierten G9 wäre nicht nur hinsichtlich fachlicher Breite und Vertiefung, sondern auch hinsichtlich Berufswahlreife ein wichtiges Jahr. Es ist nun einmal so, wie es ein afrikanisches Sprichwort sagt: Das Gras wächst nicht schneller, wenn man daran zieht.

Das Abitur wird immer leichter, dadurch kommt es zu einer Noteninflation.

Gegen eine Bildungsinflation hätte ich nichts. Ich befürchte allerdings eine Inflation an Bestnoten und an super Abiturzeugnissen, die ungedeckte Schecks sind. Mathematisch kompliziert ausgedrückt: Quantität beziehungsweise Quote und Qualität verhalten sich reziprok. Einfacher ausgedrückt: Wenn ich – was die Politik zum eigenen Ruhme offenbar will – die Studierquote nach oben schreiben will, muss ich die Ansprüche absenken. Das ist in vielen deutschen Ländern geschehen. Die Tatsache, dass immer bessere Noten beim Abitur zustande kommen, belegt nicht, dass die Abiturientinnen und Abiturienten immer besser würden.

Nein, diese Tatsache belegt nur, dass die Anforderungen zurückgenommen wurden. Anders ist es nicht zu erklären, dass in fast allen deutschen Ländern die Zahl der 1,0-Abiturzeugnisse sich innerhalb kürzester Zeit oft mehr als verdoppelt hat. Den jungen Leuten bringt das aber nichts. Man gaukelt ihnen vor, sie wären studierfähig, oft sind sie aber nur studierberechtigt.

Meine große Sorge ist jedenfalls, dass das Abitur immer mehr entwertet wird und die Hochschulen eines Tages noch mehr einseitige Zugangstests einrichten.

Die hohe Abbruchquote unter Studierenden ist durch den früheren Schulabgang bedingt.

Das wundert mich gar nicht. Es ist allerdings von Fachbereich zu Fachbereich sehr unterschiedlich. Vor allem die Fachbereiche WiMINT machen wir Sorgen, also die Bereiche Wirtschaftswissenschaften, Mathematik, Informatik und Naturwissenschaften. Hier ist die Abbrecherquote viel zu hoch. Das hat aber unter anderem damit zu tun, dass die Studienanfänger gerade in der Mathematik nicht mehr das aus der Schule mitbringen, was sie für das Studium bräuchten; 130 Mathematikprofessoren haben dies kürzlich in einer Resolution öffentlich beklagt. Und die Hochschulen sehen sich gezwungen, mehr und mehr Brückenkurse einzurichten, um den Studienanfängern das zu vermitteln, was sie in der Schule hätten erlernen können beziehungsweise müssen. Das aber darf nicht die Aufgabe von Hochschule sein.

CONTRA

Birgit Spinath
ist Professorin der Pädagogischen Psychologie an der Uni Heidelberg



Fotos: Privat

Die Abiturientinnen und Abiturienten sind durch das G8-System zu unreif für das Studium.

Die Kompetenzen von Schülern/innen im Allgemeinen und Abiturienten/innen im Besonderen haben sich in den letzten beiden Jahrzehnten nicht verschlechtert, sondern sind entweder besser geworden oder gleich geblieben. Das wissen wir aus nationalen und internationalen Studien, die Kompetenzen mittels standardisierter Testverfahren messen, und damit unabhängig von der Notengebung durch Lehrkräfte sind. Der Anstieg bzw. das Beibehalten des Kompetenzniveaus ist auch deshalb bemerkenswert, weil im gleichen Zeitraum die Anzahl der Abiturienten/innen stark angestiegen ist. Wenn jedoch mehr Schüler/innen die Hochschulreife erwerben und ein Hochschulstudium aufnehmen, dann ist die logische Folge, dass die Eingangsvoraussetzungen der Studierendenheterogener und im mittel schlechter werden. Dies liegt jedoch nicht daran, dass die Qualität der Schulen schlechter geworden wäre. Die Schulen in Deutschland haben seit PISA 2000 einen beeindruckenden Prozess der Qualitätssteigerung absolviert. Nun gilt es, dass die Hochschulen mit ihrer Lehre daran anknüpfen.

Reife ist ein Begriff aus der Biologie, der suggeriert, dass man nur abwarten müsse, bis sich ein gewünschter Zustand einstellt. Das, was wir von Studierenden erwarten, ist jedoch das Ergebnis aktiver Prozesse. Studierende sollten fachliche und persönliche Kompetenzen erlernt haben. Studien, die die Kompetenzen von Schülern/innen in G8 und G9 verglichen haben, kommen zu dem Schluss, dass beide Bildungswege zu vergleichbaren Ergebnissen führen. Viel wichtiger als das eine Jahr Unterschied ist die Qualität des Unterrichts. Wenn sich alle Beteiligten auf G8 einlassen und den Unterricht entsprechend anpassen, kann G8 genauso gelingen wie G9.

Das Abitur wird immer leichter, dadurch kommt es zu einer Noteninflation.

Studien zeigen, dass es über die Jahre eine Tendenz zu geringeren Abituranforderungen gibt. Gleichzeitig werden bundesweit die Abiturnoten immer besser. Dieser Trend ist jedoch je nach Bundesland unterschiedlich stark und zum Beispiel in Baden-Württemberg nicht vorhanden. An den Noten kann also immer weniger abgelesen werden, welche Kompetenzen jemand besitzt. Unter den Einser-Abiturienten/innen gibt es solche, die hervorragend sind, aber auch solche, deren Kompetenzen mit dieser Note nicht übereinstimmen. Wenn dieser Trend anhält, werden sich Hochschulen und Arbeitgeber/innen langfristig nicht mehr auf Noten verlassen, sondern nach aussagekräftigen Alternativen für Auswahlprozesse Ausschau halten.

Die hohe Abbruchquote unter Studierenden ist durch den früheren Schulabgang bedingt.

In manchen Studiengängen gibt es hohe Studienabbruchquoten, jedoch bei weitem nicht in allen. Vermutlich sind Abiturienten/innen heute tatsächlich unsicherer als früher, was sie studieren wollen. Das dürfte jedoch weniger an G8 liegen, als eher an der massiv angewachsenen Vielfalt an Berufsfeldern und Studiengängen. Versäumnisse sehe ich auch bei den Hochschulen, die sich darauf einstellen müssten, dass nicht mehr handverlesene 20 Prozent einer Alterskohorte ein Studium aufnehmen, sondern rund 50 Prozent. Um der größeren Heterogenität der Studierenden gerecht zu werden, sind neue Lehr-Lernformen und bessere Unterstützungsangebote notwendig.

Kein Wickeltisch im Hörsaal

Das Studium mit Kind hält viele Hürden bereit. Sind sie für die Eltern zu meistern?

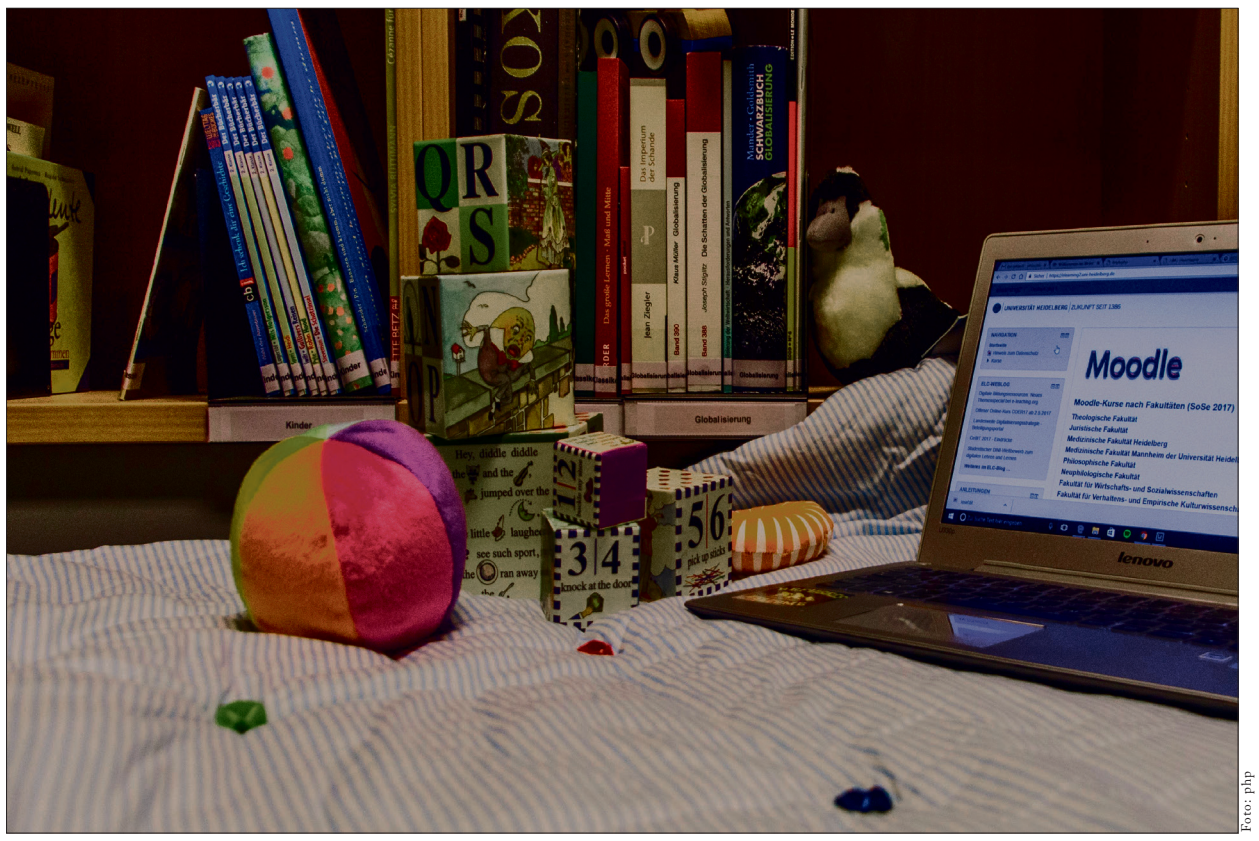


Foto: php

Mit Kind in die Uni? Studierende sind dabei auf das Verständnis der Dozierenden angewiesen

Von neun bis sechzehn Uhr leben Bjondina und Giulia ein vollkommen normales Studentenleben. Seminar, Vorlesung, Mensa mit Freunden und zwischendurch spontan einen Kaffee, alltäglicher könnten sie als Studentinnen ihre Zeit kaum verbringen. Pünktlich um 16 Uhr endet für beide das studentische Leben und sie schlüpfen zurück in ihre Rolle als Mutter. Die beiden gehören zu den circa fünf Prozent der Heidelberger Studierenden mit Kind.

Die 23-jährige Bjondina studiert Geographie und Spanisch auf Lehramt. Nach ihren Veranstaltungen an der Uni holt sie ihre dreijährige Tochter von der Tagesmutter ab. Schon vor dem Kindergarten bringt sie ihr Kind dort hin, um anschließend rechtzeitig in der Uni zu sein. Die Kosten für die Tagesmutter werden vom Jugendamt übernommen. Obwohl das Studierendenwerk 290 Kita-Betreuungsplätze bietet, war bisher keiner für Bjondinas Tochter frei. Die Geschäftsführerin des Studierendenwerks, Ulrike Leiblein, meint dazu: „Die meisten melden sich an, wenn sie schwanger sind. Wir finden immer eine Möglichkeit, jemanden unterzubringen.“ Dennoch forciert das Studierendenwerk derzeit den Bau einer neuen Betreuungsmöglichkeit. „Wir bauen für 100 Kinder eine neue Kita im Neuenheimer Feld“, erklärt sie, „allerdings sind 80 Plätze schon belegt.“ Hinzu kommt, dass die Öffnungszeiten der Kitas oftmals nicht ausreichen. Besonders durch Abendveranstaltungen an der Uni müssen Eltern zu alternativen Betreuungsmethoden greifen. Problematisch ist die Kita-Versorgung durch das Studierendenwerk auch deshalb, weil die Familienwohnungen in der Altstadt liegen und es dort keine Betreuungsplätze gibt. Dem stimmt auch Leiblein zu: „Das ist Aufwand ins Feld zu fahren. Wir haben uns bemüht mit der Universität zusammen, aber es standen keine ausreichenden Räumlichkeiten zur Verfügung.“

> „Die Toleranz an der Uni für Studierende mit Kind steigt“

Als Notlösung wurde jüngst das studentische Eltern-Kind-Café „Einhorn“ in der Triplex-Mensa eingerichtet: „Ich wollte schon sehr lang einen Raum für Studierende mit Kind in den Mensen. Als das neue ServiceCenter eingerichtet wurde, bot sich dann der Platz in der Triplex-Mensa dafür“, so Leiblein. Hier können Eltern mit ihren Kindern abseits des Mensa-Getümmels spielen und für einen kurzen Moment innehalten. „Es soll natürlich für studentische Eltern sein, und darauf achten wir auch“, erklärt Leiblein abschließend.

Auch Medizistudentin Giulia ist Mutter von zwei Kindern und kennt das Problem der Kinderbetreuung während des Studiums. Sie ist 32 und nach ihrer Hochzeit direkt schwanger geworden. Zuvor arbeitete sie als Krankenschwester. Schnell wurde ihr die alleinige Mutterrolle zu einseitig und sie begann, Medizin zu studieren. Heute ist sie im neunten Semester und hat außer ihrem fünf Jahre alten Sohn eine drei Jahre alte Tochter. Auch sie bewarb sich auf einen Kita-Platz. Nach drei Monaten und täglichen Anrufen bekam sie diesen.

Bei beiden Müttern kann die Kinderbetreuung oft durch den Vater, Eltern oder Freunde geregelt werden. Dass die Universität Heidelberg für Notfälle einen Back-Up-Service anbietet, wussten sie bislang gar nicht. Hierbei kann man online über Nacht sein Kind für eine stundenweise Betreuung anmelden. Die Stunde kostet dann für Universitätsangehörige fünf Euro. Ein Service, den die Uni Köln für lediglich zwei Euro bietet.

Da das Angebot der Universität für studierende Eltern an vielen Stellen nicht ausreichend ist, wird es von verschiedenen Institutionen unterstützt. Aline Moser vom Bündnis für Familien hat das erkannt: „Studieren mit Kind setzt andere Zeitvorgaben als in der Arbeitswelt und Babysitting ist ein bedarfsorientiertes, flexibles Instrument.“ Deshalb bietet das Bündnis ein Babysitterbörse. Ein weiterer, bislang zu wenig betrachteter Punkt beschäftigt sie: „Für die Studierenden mit kleinen Kindern gibt es genügend spannender Ansatz, denn da braucht es ebenfalls Unterstützungsangebote. Deshalb wurde an uns als Bündnis der Wunsch einer Hausaufgabenbetreuung herangetragen, um auf den nachschulischen Bereich reagieren zu können.“

Für das Abendessen geht Bjondina mit ihrer Tochter in die Mensa, denn dort kann die Kleine noch kostenfrei essen oder sie gehen nach Hause. Sie leben in einer Zweizimmerwohnung in den Familienhäusern des Studierendenwerks. Da das Landeshochschulgesetz die soziale Versorgung der Studierenden durch ein Studierendenwerk vorsieht, kümmert sich das Studierendenwerk um den Wohnraum, besonders für junge Familien und Alleinerziehende. In Heidelberg stehen sehr viele dieser Wohnungen in der Altstadt zur Verfügung, häufig sind darin WGs untergebracht, doch das käme für Bjondina nicht in Frage. Auch Leiblein betont die ausreichende Wohnraumversorgung: „Wir haben 95 Familienwohnungen hier in Heidelberg. Das ist schon eine ganze Menge, weil das echte Familienwohnungen sind.“ Bjondina und ihre Tochter nutzen in ihrer Wohnung ein Zimmer als Schlafzimmer und das andere als Wohnzimmer. Einrichten musste sie die Wohnung bei ihrem Einzug komplett. „In der Küche stand anfangs nur das Spülbecken. Geräte wie Ofen und Kühlschrank sind von mir. Wäsche waschen wir im Waschkeller.“ Viele Möbel brachte Bjondina deshalb von ihren Eltern mit. Um die restlichen Möbel und Geräte bezahlen zu können, ließ sie sich vom Studierendenwerk ein Darlehen auszahlen. Auf der Homepage des Studierendenwerks sind die Wohnungen hauptsächlich als möbliert zu beziehen.



Foto: php

Das „Einhorn“-Café in der Triplex-Mensa bietet studentischen Eltern Ruhe

Impulse, besonders an der Universität. Hingegen weist das Angebot an Studierende mit älteren Kindern eher Potentiale auf. In der öffentlichen Wahrnehmung ist Familienfreundlichkeit stark mit dem Gedanken an Kleinkinderbetreuung gekoppelt. Die Schulkind-Betreuung rückt langsam in den Fokus. Aber die Aspekte der Kinder auf weiterführenden Schulen, im Alter der Pubertät oder das Thema Berufsorientierung werden nur vereinzelt wahrgenommen. Dabei handelt es sich hierbei um andere Anforderungen an die Versorgung des Kindes. Das Elternsein hört nie auf. Den Fokus auf die Betreuung älterer Kinder zu legen, ist ein absolut innovativer und

> „Den Fokus auf die Betreuung älterer Kinder zu legen, ist ein spannender Ansatz“

Wenn Bjondinas Tochter gegen acht ins Bett muss, zieht die Mutter sich in Küche oder Wohnzimmer zurück, um den Haushalt zu erledigen oder zu lernen. Manchmal besuchen sie dann auch ihre Freunde. Während ihre Kommilitonen und Kommilitoninnen durch die Untere ziehen, schafft sie sich ihre Freiräume zum Durchatmen und sieht es dabei ganz gelassen: „Als Mama hat man jetzt nicht das Verlangen nach Party. Klar geht man auch Feiern, aber eben viel seltener. Und wenn ich zu einer bestimmten Sache möchte, kann ich es mit meinen Eltern oder dem Vater meiner Tochter absprechen.“

> Mit Kindern muss man grundsätzlich mehr planen

Um Müttern und Vätern das Studium zu ermöglichen, wurde im Landeshochschulgesetz eine Flexibilisierungsregelung verankert. Dies ermöglicht ihnen einen gewissen Spielraum bei Prüfungsleistungen, allerding immer in Absprache mit den Lehrenden. Bisher hatten Bjondina und Giulia keine großen Probleme, ihre Fristen und Klausuren einzuhalten. „Da ich mit zwei Kindern immer einen sehr durchgeplanten Wochenablauf habe, lerne ich immer sehr frühzeitig und organisiere mir diese Zeiten in der Woche. Kurzfristiges Lernen fällt dadurch weg“, meint Giulia. Diesen Eindruck bestätigt Bjondina, lediglich mit der Anwesenheitspflicht hatte sie bisher Probleme. „Ich bin bereits auf Dozentinnen gestoßen, die wenig Verständnis hatten, wenn ich beispielsweise ein bis zwei Fehltage mehr hatte als erlaubt, weil mein Kind krank war. Ich musste dann den ganzen Kurs wiederholen. Oft habe ich von Dozenten aber auch viel Verständnis erfahren. Vor allem bei den männlichen. Ich glaube, das liegt daran, dass sie sich nicht vorstellen können, wie schwer die Vereinbarkeit von Kind und Studium sein muss.“ In solchen Fällen mangelt es häufig auch an Kommunikation. In extremen Fällen bietet das Gleichstellungsbüro der Uni Heidelberg Hilfe an. Gleichstellungsbeauftragte Agnes Speck kann die Entwicklung der Uni auf die Vereinbarkeit von Studium und Elternsein in ihrer Beratung miterleben. „Wir bekommen die Rückmeldung, dass die Toleranz an der Universität Heidelberg für Studierende mit Kind zunimmt.“ Allerdings hat auch sie schon in Ausnahmesituationen vermitteln müssen: „Es hat auch schon die Situation gegeben, dass ein Professor eine junge Mutter nicht ‚bevorzugen‘ wollte und ihr keine Verlängerung der Abgabefrist trotz eines kranken Kindes gewährt hat. Er stellte die Situation mit der eines arbeitenden Studierenden gleich und machte für sie keine Ausnahme. Wir haben dann für die Studentin in Absprache mit dem Prüfungsamt eine neue Prüfungsmöglichkeit gesucht. Das war aber bisher der einzige Fall dieser Art.“ Im Gespräch berichtet sie dennoch von kleineren Vorfällen: „Probleme gibt es häufiger bei der Abstimmung der Flexibilisierungsregelung mit dem Landesprüfungsamt Karlsruhe. Dort gibt es doch ein paar Ausnahmefälle, die wir meistens lösen können.“

Derzeit beschäftigt das Bjondina jedoch nicht. Zusammen mit ihrer Tochter macht sie ein Auslandssemester in Salamanca. „Meine Tochter geht auch hier in die Kita und ich bin für wenige Stunden in der Uni“, berichtet sie. Auch das Gleichstellungsbüro hat nur positive Erfahrungen mit jungen Müttern im ERASMUS-Programm gemacht. Bei der Auswahl der Länder sind sie auf das Betreuungsprogramm für Kinder angewiesen. Sonst stellt der Aufenthalt kaum weitere Anforderungen an die Eltern. „Man sollte immer bedenken, dass man mit Kindern immer mehr planen und organisieren muss“, merkt Agnes Speck an, „auch eine Mutter mit vier Kindern hat sich mit der richtigen Planung den Wunsch eines Auslandsaufenthalts erfüllt.“

Inzwischen ist in der Gesellschaft angekommen, dass das Studium mit Kind kein leichtes ist. Dass es mit der nötigen Planung und einer umfassenden Organisation dennoch möglich ist, eine gute Mutter sowie eine gute Studentin zu sein, beweisen Bjondina und Giulia stellvertretend für viele Studentinnen mit Kind.



Maren Kaps, 24 wollte bei der Recherche für diesen Artikel auch häufig im gemütlichen Sessel des „Einhorn“-Cafés eine Auszeit nehmen.

Freie Fahrt für Campus-Maut

Trotz massiver Proteste hat der Landtag die Studiengebühren für Nicht-EU-Ausländer sowie Zweitstudiengänge beschlossen



Foto: php

Für eine freie Bildung: Heidelberger Studierende protestieren gegen die Studiengebühren

Am letzten Aprilsamstag noch hatten rund 230 Studierende in der Heidelberger Innenstadt gegen das umstrittene Gesetz von Wissenschaftsministerin Theresia Bauer demonstriert, nun ist es trotz aller Kritik beschlossene Sache: Ab dem Wintersemester 2017/18 wird an den Hochschulen Baden-Württembergs die so genannte „Campus-Maut" gelten.

Diese sieht für Nicht-EU-Ausländer eine Gebühr von 1500 Euro pro Semester sowie bei allen Studierenden für die Aufnahme eines Zweitstudiums von 650 Euro vor. Die knapp 20 000 internationalen Studierenden, die bereits jetzt in Baden-Württemberg studieren, sollen hierbei nicht betroffen sein, finanziell benachteiligten Neubewerbern solle zudem durch Stipendien und Ausnahmeregelungen ein Studium weiterhin ermöglicht werden.

Als Rechtfertigung für die Regelung, welche bundesweit bisher einen Einzelfall darstellt, geben Befürworter eine international übliche Praxis von Studiengebühren sowie deren Beitrag zu einer besseren Finanzierung der Universitäten an.

Hier setzt jedoch bereits der erste Kritikpunkt an: Von den insgesamt 35 Millionen, die jährlich durch die Gebühren eingenommen werden sollen, werden voraussichtlich nur 7 Millionen an die Hochschulen fließen – ein Hauptaugenmerk liegt also offensichtlich vor allem auf einer Stärkung des Haushaltes.

> Das Geld soll das Loch im Landeshaushalt stopfen

Auch Experten aus dem Bereich der Entwicklungspolitik schlagen Alarm: So gefährde die Regelung die für Entwicklungsländer so wichtige Ausbildung von qualifizierten Fachkräften und führe zu sozialer Diskriminierung. Die in dem Gesetz formulierten Ausnahmeregelungen umfassen laut des Dachverbandes Entwicklungspolitik Baden-Württemberg hierbei nur sehr wenige der betroffenen Studierenden.

Und tatsächlich scheinen sich bereits jetzt erste Folgen bemerkbar zu machen: Laut des World University Service haben sich zum Sommersemester 2017 43 Prozent weniger internationale Studierende aus Drittstaaten an Universitäten in Baden-Württemberg eingeschrieben und seien stattdessen vermehrt auf Universitäten in anderen Bundesländern ausgewichen. Dieser Rückgang sei auch für das Bundesland selbst auf Dauer negativ und brächte „erhebliche Nachteile für den Wissenschaftsstandort Baden-Württemberg" mit sich. Auch die Gewerkschaft für Erziehung und Wissenschaft schließt sich der Kritik an und bewertet die Gebühren aus politischer Sicht „in Zeiten des aufkeimenden Rechtspopulismus" als fragwürdig, heißt es in einer Erklärung.

Ganz anders beurteilen dies die Rektoren der Hochschulen, unter ihnen der Rektor der Universität Heidelberg, Bernhard Eitel. Dieser sieht Baden-Württemberg mit dem neuen Gesetz in einer Vorreiterrolle für den Rest Deutschlands und würde die Gebühren am liebsten noch weiter fassen: So plädiert Eitel auf langfristige Sicht für eine Wiedereinführung der allgemeinen Studiengebühren für alle Studierenden. Diese waren erst 2012 unter der grünen Landesregierung abgeschafft worden. Das geschah damals mit der Begründung, man wolle künftig einen „fairen Hochschulzugang ohne finanzielle Hürden" für alle schaffen. Dass nicht nur Studierende diese neue Regelung eher weniger „fair" finden, wird auch durch eine Online-Petition deutlich, in der sich kürzlich rund 15 000 Unterzeichner gegen das Gesetz aussprachen. Im Hinblick auf die Gebühren für Nicht-EU-Ausländer, aber auch auf eine eventuell drohende Rückkehr zur allgemeinen Studiengebühr, ist also auch zukünftig von verschiedenen Seiten Kritik und Widerstand zu erwarten. **(mtr)**

> Rektor Eitel plädiert für die Einführung einer allgemeinen Studiengebühr

Chronik Campus-Maut

Januar 2005: Bundesverfassungsgericht kippt Studiengebührenverbot im Hochschulrahmengesetz

Dezember 2005: Baden-Württemberg beschließt allgemeine Studiengebühren, Studierende zahlen ab Sommer 2007 500 Euro pro Semester

2006 – 2008: Proteste und Boykott-Versuche der Studierenden

März 2011: Grün-Rot kündigt nach Wahlsieg Abschaffung der Studiengebühren an

Dezember 2011: Landtag beschließt das Ende der Studiengebühren

2013: Bei den Grünen kommt erstmals Debatte um Campus-Maut für Ausländer auf

Oktober 2016: Theresia Bauer stellt Pläne für neue Studiengebühren für Nicht-EU-Ausländer und Zweitstudiengänge vor

Mai 2017: Landtag verabschiedet neue Campus-Maut

ANZEIGE

Veranstaltungen für Studierende und Absolventen

Angebote des Hochschulteams im Mai

10. Mai Bewerbungsunterlagen-Check
Beraterinnen und Berater des Hochschulteams der Arbeitsagentur Heidelberg nehmen sich Zeit, um die Unterlagen in einem Gespräch kritisch durchzusehen. Es gibt dann Rückmeldungen dazu - was gut ist, aber auch Tipps und Anregungen, was bei Formulierung und Gestaltung überdacht oder optimiert werden könnte. Selbstverständlich bleibt auch Raum für sonstige Fragen rund um das Thema Bewerbung.
Eine Anmeldung per Mail ist erforderlich und ab sofort möglich.

11. Mai Existenzgründerworkshop
13:00 - 16:30 Uhr Agentur für Arbeit Heidelberg, Raum 733
Eine Anmeldung per Mail ist erforderlich und ab sofort möglich.

Offene Sprechstunde
Dienstag 11:00 - 15:00 Uhr
Zentrale Studienberatung Universität Heidelberg
Seminarstraße 2, 1.OG **und**
1. + 3. Freitag/Monat 10:00 - 12:30 Uhr,
Servicestelle Zentralmensa, INF 304

Agentur für Arbeit Heidelberg
Kaiserstraße 69/71, 69115 Heidelberg
Telefon: 0800 4 5555 00 (kostenfrei)
E-Mail: Heidelberg.Hochschulteam@arbeitsagentur.de
www.arbeitsagentur.de

Bundesagentur für Arbeit
Agentur für Arbeit Heidelberg

Wo ist das Geld der VS geblieben?

Die ehemalige Vositzende der VS soll Geld veruntreut haben. Eine Aufstellung der bisher bekannten Fakten


Fotos: flickr.com/chaouki (CC BY-SA 2.0), hst

Was ist passiert?
Im Rahmen der Prüfung der Finanzen der Verfassten Studierendenschaft (VS) sind Unregelmäßigkeiten bei offenen Forderungen aufgefallen. Die ehemalige Vorsitzende der VS soll Vorschüsse erhalten haben, zu denen keine Abrechnungen eingereicht wurden. Sie hatte also Geld erhalten, bei dem nicht klar war, ob es für den vorgesehenen Zweck verwendet wurde.

Von wie viel Geld reden wir?
Die genannten Forderungen bewegen sich laut Studierendenrat (StuRa) nach jetzigem Stand im drei- bis vierstelligen Bereich. Die genaue Höhe könne jedoch aktuell noch nicht beziffert werden, da für eine Veranstaltung der VS bisher eine Aufstellung aller Ausgaben und Einnahmen fehlt.

Gab es Klärungsversuche?
Nachdem klar war, dass Geld fehlt, wurde die Rechtsaufsicht der Universität unterrichtet. Gemeinsam mit der Universität haben Vertreter der VS versucht, die Vorgänge in Schlichtungsgesprächen zu klären. Der beschuldigten ehemaligen Vorsitzenden wurde zudem eine außergerichtliche Einigung angeboten. Nachdem die Schlichtungsversuche scheiterten und auch das Angebot für eine außergerichtliche Einigung abgelehnt wurde, haben die amtierenden Vorsitzenden der VS, Wolf Weidner und Kirsten Heike Pistel, Anzeige erstattet.

Wie geht es weiter?
Die Staatsanwaltschaft Heidelberg hat aufgrund der Anzeige der VS ein Ermittlungsverfahren wegen „Untreue im Zusammenhang mit dem Umgang mit Geldern der Verfassten Studierendenschaft der Universität Heidelberg" eingeleitet. Weitere Informationen zu den Ermittlungen, wie den Namen der Beschuldigten, gibt die Behörde mit Verweis auf das laufende Verfahren nicht bekannt.

Wie viel Geld hat die VS zur Verfügung?
Die VS wird zum großen Teil aus den Beiträgen der Studierenden finanziert. Aktuell beläuft sich der Beitrag auf 7,50 Euro im Semester und wird zusammen mit dem Verwaltungsbeitrag am Beginn des Semesters entrichtet. Insgesamt hat die VS ein jährliches Budget von etwa einer halben Million Euro.



Was tut die VS, um einen Missbrauch des Geldes zu verhindern?
Die VS hat Kontrollmechanismen, die verhindern sollen, dass einzelne Personen Geld erhalten, das nicht im Interesse der Studierenden ausgegeben wird.

Jede Abrechnung wird von mindestens drei Personen geprüft: der Beauftragten für den Haushalt, dem durchführenden Angestellten und dem Finanzreferenten. Im Rahmen dieses Prozesses sind die offenen Forderungen aufgefallen.

Gibt es nun zusätzliche Kontrollmechanismen?
Laut einer Stellungnahme des StuRa wurden infolge des Vorfalls zusätzliche Kontrollverfahren im Finanzbereich installiert. Diese gehen nun über die Vorschriften der Landeshaushaltsordnung, die einen Missbrauch der Gelder verhindern soll, hinaus. Es soll zum Beispiel nun Unterschriftenproben aller 51 Fachschaften geben.

Waren noch andere Vertreter der VS beteiligt?
Laut einer Stellungnahme des StuRa handelte die ehemalige Vorsitzende nach derzeitigem Kenntnisstand allein. Der andere ehemalige Vorsitzende in derselben Legislatur und auch der damalige Finanzreferent seien nicht beteiligt gewesen. **(leh)**

Gähnende Lehre

Die Lehre hat an deutschen Universitäten einen schwierigen Stand. Auch in Heidelberg ist das Problem bekannt, doch wo setzt man mit Verbesserung an?

Von Johanna Famulok

Jeder Student kennt ihn: Diesen Professor, der lustlos seine vollgestopften Powerpoint-Folien herunterbetet. Oftmals geht man genauso schlau aus der Vorlesung, wie man hereingekommen ist und tut besser daran, die Inhalte im Lehrbuch nachzulesen. Statt Zusammenhänge zu erkennen, Formeln zu verstehen oder Theorien zu verinnerlichen, bleibt einem die Frage: Wie kann so jemand Professor werden? Vermutlich weil er gute Forschung macht.

Obwohl Professoren auch als „Hochschullehrer" bezeichnet werden, trifft es dieses Wort nämlich nicht wirklich. De facto werden in Deutschland derzeit acht bis neun Wochenstunden Lehre von Professoren verlangt. Dazu gehört natürlich auch immer eine Vor- und Nachbereitung; bei vielen Veranstaltungen, wie regelmäßig wiederkehrenden Vorlesungsreihen, ist die aber früher oder später zu vernachlässigen. Alle vier Jahre können sich Profs außerdem ein Forschungsfreisemester nehmen: Für ein Semester werden sie dann gänzlich von der Lehre befreit, um sich in diesem Zeitraum nur auf Forschungsprojekte zu konzentrieren. Eine pädagogische und didaktische Ausbildung, wie man es aus dem Lehramtsstudium kennt, gibt es für Dozierende nicht.

Dennoch vertreten viele Professoren die Meinung, dass die Lehre für sie ein Klotz am Bein ist, der sie von ihrem eigentlichen Interesse, der Forschung, abhält. Anerkennung in ihrem Feld, Aufstiegschancen und – besonders wichtig – die für die Finanzierung des Universitätsbetriebs unabdingbaren Drittmittel einwerben, für all diese Dinge qualifizieren sich die Profs durch ihre Forschung. Zwar wird mittlerweile in vielen Berufungsverfahren auch ein sogenanntes „Lehrportfolio" verlangt, in dem beispielsweise Evaluationen von früheren Seminaren oder Vorlesungen enthalten sind. Einen großen Einfluss darauf, an wen die Stelle vergeben wird, haben diese Berichte aber selten. In der Folge nehmen einige Dozierende eine besonders professionelle und aufwendig vorbereitete Lehre vor allem als eines wahr: verschwendete Zeit.

Humboldt im 21. Jahrhundert

Doch tragen tatsächlich die Professoren die Verantwortung für diese stiefmütterliche Behandlung der Lehre im Universitätsbetrieb? Wabert etwa nicht mehr das Humboldt'sche Bildungsideal durch die Labore, Hörsäle und Seminarräume der Ruperto Carola? Für die Antwort muss man ausholen. Denn zu Humboldts Zeiten, als das Ideal von der „Einheit von Forschung und Lehre" begründet wurde, sahen Berufungsverfahren, Drittmittelvergaben und Stellenprofile noch deutlich anders aus und Universitäten waren kleine, elitäre Zirkel, keine „Massenunis" mit mehreren Zehntausend Studierenden. Der Lehr- und Forschungsbetrieb heute hält noch immer an diesem Ideal fest, obwohl es sich kaum auf die Verhältnisse der Universität im 21. Jahrhundert übertragen lässt.

Dass das Hochschulsystem Lehre nicht genauso wertschätzt wie Forschung, zeigt sich bereits in den Berufungsverfahren, die zur Einstellung eines Professors oder einer Professorin führen. Diese Art „Assessment Center" werden von einer Kommission geleitet, in der verschiedene Vertreter sitzen: Andere Professoren, externe Sachverständige und auch Vertreter der Studierendenschaft. Vor dieser Kommission müssen die Anwärter einen Vortrag über ihre Forschungsvorhaben halten und können anschließend von den Kommissionsmitgliedern befragt werden. Eine Studentin, die als Fachschaftsmitglied bei den Berufungsverfahren für eine Direktionsstelle beteiligt war, berichtet: „Wir Studierendenvertreter konnten ganz gezielt Fragen über die Lehre stellen, die für die restlichen Vertreter eher unwichtig waren." Den Studierenden so viel Raum zu geben, ist nicht bei allen Berufungsverfahren üblich. Die Bewertung der Studis fließt auch in die Entscheidung darüber ein, wer die Stelle bekommt. „Ich hatte auf jeden Fall den Eindruck, dass man in der Berufungskommission Wert auf unsere Meinung gelegt hat, am Ende hatten wir Studierenden aber nur eine Stimme in der Berufungskommission", fasst die Vertreterin zusammen. In den Berufungsverfahren wird demnach deutlich, dass es für Professoren, die um Stellen und Drittmittel konkurrieren, nicht attraktiv ist, allzu viel Mühe für die Lehre zu verwenden.

Lehre braucht Eigenmotivation

Das ist aus studentischer Sicht oft spürbar: In überfüllten Seminaren, schlecht betreuten Praktika und vor allem einer Abwälzung der Verantwortung auf den sogenannten „Akademischen Mittelbau". Denn wenn das Hochschulsystem aufseiten der Professoren durch schlechte Anreizsysteme dazu führt, dass die Lehre systematisch vernachlässigt wird, sind es zumeist Doktoranden, Post-Docs oder wissenschaftliche Mitarbeiter, die diese Lücke füllen. Gerade auf den unteren Stufen der akademischen Karriereleiter trägt der hohe Leistungsdruck und die starke Konkurrenz um wenige Stellen aber dazu bei, dass die Lehre zwar abgeleistet wird, aber wenig Energie darauf verwendet wird, zu planen, wie Lehrveranstaltungen aussehen.

Diese besonders schwierige Situation für junge Lehrende bestätigt auch Reimut Zohlnhöfer, Professor am Institut für Politische Wissenschaft und Studiendekan der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Uni Heidelberg: „Wenn man mal Professor ist, ist man verbeamtet und dann drohen natürlich nicht allzu heftige Sanktionen von außen." In der frühen Phase einer akademischen Karriere muss man sich aber durch Forschung profilieren, um überhaupt den Sprung in die Verbeamtung zu schaffen. Zohlnhöfer gibt jedoch zu bedenken: „Ich wüsste von keinem Kollegen, der sagt: Die Lehre ist mir egal. Die meisten Dozenten ergreifen den Beruf mit einer hohen Eigenmotivation zur Lehre."



Foto: flickr.com/Christopher E. Hamrick (CC BY-NC-ND 2.0)

Fortbildung von Profis

Das Problem ist offensichtlich: Eine mangelhafte Lehre schafft ein sich selbst erhaltendes System, in dem Studierende selbst zu Dozierenden werden und gute, innovative Didaktik selbst nicht kennengelernt haben. Um diesen Kreislauf zu durchbrechen, gibt es an der Uni Heidelberg Einrichtungen wie den Arbeitsbereich Hochschuldidaktik. Sie bieten Fortbildungskurse für Dozierende an und beraten diese, beispielsweise indem sie Lehrveranstaltungen besuchen und anschließend ein Feedback dazu geben. Mit ihren Veranstaltungen, die Titel tragen wie „Alternative Formen kompetenzorientierten Prüfens" oder „Konstruktiver Umgang mit studentischer Evaluation" erreichen sie viele Interessenten, pro Jahr vergeben sie etwa 120 Termine für individuelle Beratungen. Alle Angebote des Arbeitsbereichs basieren aber auf Freiwilligkeit. Insbesondere das „Baden-Württemberg Zertifikat" für Lehre zeigt, dass durchaus Interesse seitens des Lehrpersonals besteht, sich Hilfe und Anleitung zu holen. Durch eine umfangreiche Zusatzausbildung im Bereich der Hochschuldidaktik, für die man insgesamt 200 Stunden Ausbildung in verschiedenen Teilbereichen nachweisen muss, kann man das Zertifikat erhalten. Trotz des hohen Aufwands wird es insbesondere in Heidelberg häufig nachgefragt: 2016 haben 62 Absolventen das entsprechende Zeugnis erhalten – Bestmarke aller Universitäten im Land. Das sind aber zumeist junge Doktoranden oder Post-Docs, nur sehr selten altgediente Professoren. Das liegt auch an der speziellen Situation, in der sich Professoren oft wiederfinden: Sie sind gefangen in einem Dilemma aus Forschung und Lehre. Sie müssen sich ständig um Drittmittel bemühen und die gibt es für die Forschung, nicht für die Lehre.



Dabei gibt es durchaus Messwerte, was „gute Lehre" bedeuten kann: Evaluationen durch Studierende sind eine Möglichkeit, aber auch Kompetenzprofile, regelmäßige Lehrhospitanzen mit Bewertungen durch Profis oder Wettbewerbe und Ausschreibungen könnten die Lehre aus ihrem Schattendasein führen. Das Problem ist also durchaus bekannt und auch Lösungsstrategien gibt es einige, aber das System reagiert schwerfällig.

Die Ansätze, die gerade in Heidelberg verfolgt werden, machen dennoch Hoffnung für das schwierige Verhältnis deutscher Unis zur Lehre – das Bewusstsein für die unausgewogene Haltung zur Lehre wächst.

Innovation statt Reproduktion

Sichtbar wird das auch in der Diskussion um mögliche Alternativen, die den Teufelskreis aus Prestige, Geldmittelvergaben und Arbeitspensum zu Lasten der Lehre durchbrechen könnten. Oft geht der Blick dabei ins angelsächsische Hochschulsystem, in dem sogenannte „Lecturer" gang und gäbe sind. Das sind Hochschullehrer, die allein für Lehrveranstaltungen zuständig sind, ohne selbst Forschung zu betreiben. Auch an der Uni Heidelberg gibt es ein ähnliches Format. Hier nennt sich das Stellenprofil „Hochschuldozenten". Diese Lehrstuhlmitarbeiter sollen die Brücke schlagen zwischen der Forschung der Professoren und der Lehre für die Studierenden. Das eröffnet zwar neue Möglichkeiten im Lehrbetrieb, aber diese Abwendung von der Einheit von Forschung und Lehre verwässert den Konflikt nur. Eine wirkliche Lösung des Dilemmas würde man wohl eher erreichen, wenn neue Formen von Lehre etabliert und vor allem mehr gegenseitige Unterstützung innerhalb der Lehrstühle, Institute und der Uni vorherrschen würde. Dann könnte man spezielle Expertisen besser nutzen und im Idealfall Möglichkeiten der Synergien schaffen. Dabei könnten zum Beispiel offener formulierte Modulhandbücher und Prüfungsordnungen helfen, damit nicht aus Verunsicherung die immer gleichen Prüfungs- und Lehrmodelle reproduziert werden. Hier sind aber auch die Studierenden gefragt: Oft wehren diese sich nämlich gegen innovative Konzepte in Seminaren oder Vorlesung, weil es auch für sie mehr Arbeit bedeuten kann.


Foto: php

Kreide und Tafel sind in vielen Hörsälen altbewährte Mittel. Allerdings gibt es auch modernere Alternativen

Neue Konzepte sinnvoll integrieren

Wie eine erfolgreiche Umstellung zu zeitgemäßem und erfolgsversprechendem Hochschulunterricht auch im aktuellen System funktionieren kann, zeigt Dorothea Kaufmann eindrücklich. Sie ist Studienkoordinatorin und Dozentin für die Studiengänge Pharmazie und Molekulare Biotechnologie und wurde 2016 mit dem „Ars Legendi"-Fakultätenpreis für ihre Lehre ausgezeichnet. Sie setzt in ihren Veranstaltungen Formate ein, die sie „Sandwich Prinzip", „russische Wahlurne" oder „Murmelphase" nennt und ist überzeugt davon, dass man die Hochschullehre schon mit kleinen Kniffen stark verbessern kann. „Jeder, der an die Uni kommt, sollte motiviert bleiben", lautet hier ihr Credo. Sie ist dabei in der komfortablen Lage, sich ausschließlich auf das Dozieren, die Koordination der Studiengänge und die Innovation von Lehrkonzepten konzentrieren zu können, forschend ist sie nicht tätig. Für diese Kompetenztrennung wirbt Kaufmann auch: „Lehre ist eine Wissenschaft für sich." Lehrprofessuren oder Doppelberufungen für Tandemprofessuren könnten die Situation entspannen. Dann gäbe es Professoren-Teams, wobei einer auf Lehre, der andere auf Forschung spezialisiert ist; beide verdienen aber dasselbe und haben die gleichen Aufstiegschancen.

Natürlich gewinnen die Studierenden durch gute Lehre, indem sie eine bessere Ausbildung erhalten. Aber auch die Dozierenden können profitieren: Sie bilden gute Nachwuchskräfte aus, die als Promovierende oder wissenschaftliche Mitarbeiter zu ihrer Forschung beitragen können. Und nicht selten kommt man in Diskussionsrunden so auch als Professor noch an interessante Anregungen.

Es wird also Zeit für ein neues Bildungsideal: Die zwanghafte Verschränkung von Forschung und Lehre missversteht die Nachwuchsförderung als brotlose Kunst. Dabei sollte die deutsche Hochschullandschaft moderne und innovative Didaktik fördern, statt es ihr systematisch schwer zu machen. Dazu braucht es eine neue Wertschätzung für den Lehrer im Hochschullehrer – seitens der Studierenden, der Dozierenden, der Berufungskommissionen und bei der Geldervergabe. Ideen gibt es viele – jetzt könnten wir sie langsam umsetzen.

Definitive Fakten

Auch Heidelberger gingen beim „March for Science“ auf die Straße und demonstrierten für unabhängige Forschung



Foto: php

Am Ende des Marsches versammelten sich die Teilnehmer auf dem Universitätsplatz

Wer Wissenschaftler für eine Bande von kauzigen Eigenbrötlern hielt, die sich fernab vom Weltgeschehen in kühlen, neonbeleuchteten Laboren herumdrücken, der wurde spätestens jetzt eines Besseren belehrt: Am Samstag, dem 22. April 2017 fand in über 600 Städten weltweit der „March for Science“ statt. Dabei gingen nicht nur Wissenschaftler zu tausenden auf die Straßen, sondern jeder, der sich für eine freie Forschung stark machen wollte.

Auch in Heidelberg marschierten etwa 1800 Demonstranten durch die Altstadt. Bereits vor Beginn versammelte sich eine beträchtliche Menschenmenge auf dem Friedrich-Ebert-Platz. Musik sorgte auch bei regnerischem Wetter für gute Stimmung bei den Teilnehmern. Die Demonstranten hatten viel Kreativität in ihre Schilder gesteckt. „Alternative Fakten sind √-1“, also imaginär, war da zu lesen und auch Anspielungen auf den aktuellen US-Präsidenten, der gewissermaßen der Auslöser für diese Demonstration war, durften nicht fehlen: „Evidence Trumps Opinion“

Kurz nach 15 Uhr begann der Marsch in Richtung Uniplatz. Am Ende des Marsches verkürzte wieder Musik die Wartezeit, „Science will rock you!“ sang die Band. Redner waren unter anderem Ministerin Theresia Bauer, Bernhard Eitel, Rektor der Universität Heidelberg, sowie Andreas Trumpp vom DKFZ, der in seiner Rede ausdrücklich auf die deutsche Aussprache seines Namens bestand. Dieses lautstarke Aufbegehren aus den sonst doch eher unauffälligen Forscherreihen ist also ganz offensichtlich auch eine Antwort auf die jüngsten Ereignisse im politischen Ausland: Präsident Trump etabliert Lügen, zynisch getarnt als „alternative Fakten“, um zu rechtfertigen, dass Klima- und Stammzellenforschung Gelder entzogen werden. Und auch in Deutschland sind populistische Strömungen, die statt auf Fakten auf Polarisierung bauen, aktiver denn je.

> Auch von Innen sieht sich die Wissenschaft in letzter Zeit bedroht

Doch die Wurzeln des „March for Science“ liegen noch tiefer. Nicht nur von Außen sieht sich die Wissenschaft in letzter Zeit bedroht, auch von Innen drängen Probleme: Fälschungsskandale, Berücksichtigung von Geldgebern, die Replikationskrise und widersprüchliche Forschungsbefunde in einer Unmenge von immer neuen Erkenntnissen verunsichern die Bürger und nagen am öffentlichen Vertrauen. Das legen auch Befunde der Initiative „Wissenschaft im Dialog“ nahe: Immerhin 38 Prozent der Deutschen meinen, man solle statt Forschungsergebnissen lieber dem eigenen Gefühl trauen.

Für viele ist Wissenschaft noch immer ein schwer greifbares Konstrukt. Um das zu ändern, muss sie im Alltag mehr Präsenz zeigen. Das sieht auch Psychologe Joachim Funke so. Neben seiner Forschung setzt er sich für eine korrekte und alltagsnahe Forschungspraxis ein. Er meint: „Vieles an Forschung ist selbst für Expertinnen und Experten schwer zu verstehen - wieviel unsicherer muss sich jemand fühlen, der all die Erkenntnisse gar nicht überschauen kann. Wir Wissenschaftler müssen neben unserem Fachchinesisch auch die Sprache der Bürger sprechen. Nur dann können wir zu einem informierten Entscheidungsprozess beitragen.“

> Politik ohne Forschung gleicht einem Tappen im Dunkeln

Denn letztlich ist dies der Auftrag von Wissenschaft: Sie dient keinem Selbstzweck, sondern bildet die Grundlage für gesellschaftspolitische Entscheidungen. Politik ohne Forschung gleicht einem Tappen im Dunkeln. Nur durch gesichertes Wissen lässt sich unsere heute so dynamische, komplexe Welt begreifen und verbessern.

Deshalb muss die Wissenschaft mitreden. Das betonte sowohl Bernhard Eitel im Namen der Universität, als auch die Biologin Eva Haas, die den „March for Science“ in Heidelberg mitorganisiert hat: „Wenn wissenschaftliche Erkenntnisse geleugnet, falsch dargestellt oder für politische Zwecke missbraucht werden, dann müssen Wissenschaftler und Nicht-Wissenschaftler zusammen aufstehen und sich einmischen!“ Sie hält den „March for Science“ für eine gelungene Aktion: „Er hat ein positives Zeichen für die Rolle der Wissenschaft in unserer Gesellschaft gesetzt und zudem hinterfragt, wie der Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft in Zukunft aussehen soll.“ Der Startschuss für das langfristige Ziel, Forschung noch stärker in die gesellschaftliche Debatte einzubringen, ist damit gefallen. In Heidelberg, kündigt Haas an, geht es am 18. Mai weiter mit einer Podiumsdiskussion zum Thema „Das Bild des Wissenschaftlers in der Öffentlichkeit“ im DKFZ. Jeder, der sich für den Austausch zwischen Wissenschaft und Gesellschaft interessiert, sei herzlich eingeladen. **(acm, nni)**

March for Science HD auf Facebook

Zum Musizieren in den Keller

Im Rahmen der Konzertreihe „Kulturello Concerts“ des Kulturreferats finden ab sofort monatlich studentische Konzerte im Cave54 statt

Junge Bands haben es in Heidelberg nicht leicht, zumindest wenn sie den Proberaum verlassen und vor Publikum spielen wollen. Dann stellen sie nämlich fest: Es gibt kaum eine Bühne für sie. Daran soll sich was ändern, befand das Kulturreferat des Studierendenrats und rief „Kulturello Concerts“ ins Leben. Unter diesem Label finden ab sofort am ersten Mittwoch des Monats im Cave54 studentische Konzerte statt. Der Startschuss fiel am 3. Mai mit der Punk-Rock Band „We Ride Motorboats“ und Beatboxer Christian Palmer.

„Wir hatten schon seit längerem vor, eine Bühne für Studis zu etablieren“, erklärt Kulturreferent Alexander Knabe. Dabei wollte das Referat den ersten Schritt eigentlich erst im Rahmen des Alternativen Frühlings machen. Die Idee war, ein Konzert im Karlstorbahnhof zu veranstalten und es hatten sich auch einige Bands gemeldet, bloß war der Karlstorbahnhof bereits ausgebucht. Eine Alternative musste her und so kam man mit den Betreibern des Cave ins Gespräch. Diese zeigten sich von der Idee angetan. „Die Zusammenarbeit ist spitze“, betont auch Alex. Dabei sind die Aufgaben klar verteilt. Das Cave ist Veranstalter und das Kulturreferat entscheidet, was auf die Bühne kommt. „Stilistisch sind da keine engen Grenzen gesetzt“, erläutert Alex.



Foto: Lennart Hieke

Christian Palmer begeisterte das Publikum mit seinen Beatbox-Künsten

Dass diese Ermunterung nicht nur ein Lippenbekenntnis ist, zeigt die tatkräftige Unterstützung für die Bands. Bei den ersten Konzerten stellt das Kulturreferat fehlendes Equipment zur Verfügung. Auch ein Transporter kann gemietet werden und die Bands werden am Eintritt beteiligt. „Wir wollen den Gruppen die Sicherheit geben, nicht auf ihren Kosten sitzen zu bleiben“, stellt Alex klar. Längerfristig, führt er fort, muss es nicht bei Konzerten bleiben. Auch Poetry Slams und Filmabende seien unter der Marke „Kulturello“ denkbar. „Wir wollen die Studierenden ermuntern, selbst etwas zu probieren und auf die Beine zu stellen“, führt der Referent aus.

Damit das bei den Leuten ankommt, wird ein Newsletter eingerichtet. Studentische Künstler, die Interesse haben, selbst aufzutreten, können sich an das Kulturreferat, das inzwischen den Spitznamen „Kulturello“ trägt, wenden. Dort freut man sich über weitere Ideen. **(jre)**

Hochschule in Kürze



Foto: the

Protest: #IstandwithCEU
Gegen die Schließung der Central European University (CEU) durch eine Gesetzesnovelle in Ungarn wurde auch in Heidelberg protestiert. Am 7. April versammelten sich etwa 20 Studierende auf dem Universitätsplatz, um ihre Solidarität mit der CEU zu zeigen. Die Änderungen im Hochschulgesetz seien nicht nur ein Angriff auf die CEU, sondern auch auf die Grundsätze der Europäischen Union, proklamierten die Veranstalter auf der Facebook-Seite. Die Schließung der CEU müsse außerdem im Kontext weiterer staatlicher Einmischungen in die akademische Freiheit gesehen werden, sagen sie.

Auch in Budapest sind Anfang April zehntausende Menschen gegen das Vorhaben auf die Straße gegangen. Dennoch ist das Gesetz verabschiedet und am 10. April vom ungarischen Staatspräsident János Áder unterzeichnet worden. In der letzten Aprilwoche leitete die EU-Kommission jedoch ein Vertragsverletzungsverfahren gegen Ungarn ein, da die Gesetzesnovelle die Niederlassungsfreiheit ebenso wie das Recht auf Bildung verletze. **(hnb)**

Personalmangel in der VS
Weil es an Freiwilligen mangelt, sind derzeit mehrere zentrale Organe der Verfassten Studierendenschaft (VS) unbesetzt, darunter das Finanz- sowie das Öffentlichkeitsreferat. Deshalb werden zurzeit die Aufgaben des Finanzreferenten kommissarisch von Wolf Weidner übernommen, dem männlichen Vorsitz der VS.

Weidner geht nun selbst gegen diese Ämterhäufung vor: In einer Stellungnahme kündigte er an, die Arbeit des Finanzreferats von nun an „stufenweise herunterzufahren“ bis sich ein Nachfolger für den Posten findet. So sollen Finanzanträge der Fachschaften nicht mehr schriftlich, sondern ausschließlich während der offenen Finanzsprechstunde bearbeitet werden. Sollte es bis Ende Mai keine offizielle Besetzung des Referats geben, kündigte er außerdem eine vollständige Haushaltssperre für alle Fachschaften an.

Für den Posten eines VS-Referenten kann sich jeder Studierende aufstellen lassen, auch ohne gewählter Vertreter im Studierendenrat zu sein. **(hnb)**

Drittfach für Lehrämtler
Die Reform der Lehramtsstudiengänge geht weiter voran. Die Möglichkeit ein Drittfach zu belegen, wird es nun auch im polyvalenten Bachelor geben. Es können demnach ab dem Beginn des Studiums 90 beziehungsweise 120 Leistungspunkte in einem weiteren Fach erworben werden. Dies ist vor allem für den Fortbestand einiger kleinerer Studiengänge relevant. Derzeit laufen außerdem die Verhandlungen über die Bedingungen des für das Jahr 2018 geplanten Master of Education. **(fgs)**

Ein Tanten-Tandem

Die Initiative „Tante Inge“ bringt unter dem Motto „Gemeinsam gegen Einsam“ Generationen zusammen



Foto: Privat

Generationen, die sich im alltäglichen Leben nicht begegnen, spielen zusammen

Viele Studierende ziehen zum Anfang ihres Studiums nach Heidelberg und schätzen die neugewonnene Unabhängigkeit. Die studentische Atmosphäre, das Heidelberger Nachtleben und die Angebote der Universität machen das Leben der Lernenden mehr als erträglich.

Doch ab und an fehlt trotzdem etwas: Die Familie. Manchmal erwischt man sich dabei, sich einen hilfreichen Ratschlag von einer Generation mit mehr Erfahrung zu wünschen. Wer erinnert sich in solchen Minuten nicht gerne an die Stunden, die mit Oma und Opa beim sonntäglichen Kaffeetrinken verbracht wurden? Das Projekt „Tante Inge“ macht eine Wiederholung dieser Zeit möglich.

Seit 2016 gibt es den ursprünglich in Berlin gegründeten Verein in Heidelberg. Einzelne Studierende und die Fachschaft Medizin haben das Mehrgenerationenprojekt ins Leben gerufen. Ihr Plan: Älteren Menschen ohne jegliche soziale Kontakte einen Enkel beziehungsweise eine Enkelin und Studierenden Großeltern schenken. „Wir können von der älteren Generation noch sehr viel lernen!“, meint Katja, die schon in Berlin bei dem Projekt tätig war. Sie bezeichnet die Senioren als „lebendige Geschichtsbücher“ und erklärt, dass bei den unzähligen Geschichten, die diese Menschen aus ihrer Vergangenheit erzählen, niemals Langweile aufkommen könne. Und wenn man selbst Probleme habe und sich zu viele Gedanken mache, relativiere ein Gespräch mit der älteren Generation diese Probleme meistens. „Man hört von Operationen und Krankheiten und plötzlich werden die Sorgen über die anstehende Klausur ganz klein“. Das Programm stellt die Teilnehmenden manchmal auch vor schwierige Situationen: Gerade die Konfrontation mit dem Tod sei für viele neu und für alle schwierig.

> „Es ist so einfach, diesen Menschen eine Freude zu bereiten“

Katja erfuhr ein ganz persönliches „Tante-Inge-Erlebnis“, das sie zur Organisation von „Tante Inge“ motivierte: Sie erzählte ihren Großeltern Heinz und Lotte, sie könne zu einem Familienfest leider nicht kommen. Spontan kreuzte sie dort dann doch auf und brachte ihre Großeltern damit zum Weinen. „Ich habe gemerkt, wie wichtig es ist, seine Großeltern zu besuchen und ihnen klar zu machen, dass man selbst sich auch Sorgen um sie macht“. Miriam, die für die Koordination der Veranstaltungen verantwortlich ist, stimmt ihr zu. „Es ist so einfach diesen Menschen eine Freude zu bereiten“, meint sie und erzählt, wie sie, indem sie bei minimalem Zeitaufwand für eine ältere Frau Fotos kopierte, ihr eine riesige Freude bereitete.

Bei einer anderen Aktion ließen sie die Bewohner eines Pflegeheims ihre Wünsche anonym auf Zettel schreiben. Manche Wünsche stimmten traurig: Die Senioren waren der Ansicht, dass ihnen sowieso niemand ihre Gesundheit, welche ihr größter Wunsch sei, zurückgeben könne. Andere wünschten sich aber durchaus erfüllbare Ausflüge, wie eine Bootsfahrt auf dem Neckar, ein Besuch im Theater oder Kino. Die Idee des Projektes ist, dass sich Tandems zwischen Jung und Alt finden, die sich einmal pro Woche treffen, um die gegenseitigen Wünsche zu erfüllen oder einfach nur zu reden.

> Die ältere Generation ist ein lebendiges Geschichtsbuch

Luca besorgte lange die Einkäufe für eine Frau im Rahmen der Nachbarschaftshilfe. Diese erzählte, wie gerne sie Theaterstücke und Opernaufführungen besucht hätte und wie gerne sie dies noch einmal erleben würde. „Dann lass es uns doch versuchen!“, war Lucas Reaktion auf diesen Wunsch und er buchte Karten für die Oper „Hänsel und Gretel“. Vier Monate freute sich die ältere Frau aus der Nachbarschaft auf diesen Ausflug und erzählte bei Lucas Besuchen von nichts anderem mehr. „So einfach konnte ich ihr einen großen Traum erfüllen“. Der Verein initiiert regelmäßig Aktionen in Seniorenzentren. Kürzlich spielten die Mitglieder des „Tante Inge e. V.“ in Rohrbach unter dem Thema „Tante Inge zockt“ Gesellschaftsspiele, demnächst findet eine Aktion unter dem Motto „Tante Inge backt Waffeln“ im Maria von Graimberg Haus statt.

Als „Tante Inge“ zu einer zweiten Aktion in einem Pflegeheim kam, konnten sich die Bewohnerinnen und Bewohner, obwohl eine Zeitspanne von zwei Monaten zwischen den Aktionen lag, noch an alle Teilnehmenden erinnern. „Das zeigt, wie sehr sich die Menschen freuen, wenn jüngere Menschen zu ihnen kommen“, meint Miriam.

Am 17. Oktober findet das achte „Europäische Filmfestival der Generationen“ um 18:30 Uhr in Heidelberg statt. Bei diesem werden Filme zu Alters- und Generationenfragen wie zum Beispiel der preisgekrönte Film „Honig im Kopf“ gezeigt. Im Anschluss daran wird die Thematik in einer Podiumsdiskussion besprochen. „Wir wollen Studierende sensibilisieren“, erzählt Katja. Bei dem generationen-verbindenden Projekt treffen Lebenswirklichkeiten aufeinander. Davon können beide Parteien profitieren. Alle Studierende, die eine „Tante Inge“ suchen, können am 23. Mai um 18 Uhr in den Fachschaftsraum Medizin (Im Neuenheimer Feld 306) zu einem Informationstreffen kommen oder eine E-Mail an katja@tante-inge.org schreiben, denn „Inge“ sucht noch viele Enkel und Enkelinnen! **(lnr)**

Bock auf Bokken

Den wenigsten ist Kashima Shin-Ryu Kenjutsu ein Begriff. Beim Hochschulsport kann man es ausprobieren

Die Gruppe der Teilnehmenden kniet in der Turnhalle in einer Reihe mit Blick in den Innenraum. Aufgefordert, die Gedanken an den Alltag hinter sich zu lassen, fokussieren sich die Anwesenden auf ihr inneres Zentrum. Es senkt sich eine Ruhe über den Raum bis der Trainer zur Begrüßung „Shikin haramitsu daikomyo!“ spricht. Diese Formel lässt sich nur schwer wörtlich übersetzen, im Kern beinhaltet sie jedoch eine Bitte um Erleuchtung. Die Worte werden von den Schülerinnen und Schülern wiederholt, danach klatschen sie zwei Mal in die Hände, gefolgt von einer Verbeugung.

So beginnt die erste Unterrichtsstunde Kashima Shin-Ryu Kenjutsu. Die Sportart wird seit diesem Semester im Hochschulsport angeboten. Der erste Teil des Namens, „Kashima Shin-Ryu“, ist dabei die Bezeichnung einer alten japanischen Kampfkunstschule, deren Lehren bis ins 16. Jahrhundert zurückgehen. „Kenjutsu“ repräsentiert den Aspekt des Schwertkampfes. Holzschwerter, die sogenannten Bokken, werden dabei als Waffen verwendet.

Doch bevor gekämpft wird, lernen die Teilnehmenden, wie man das Bokken richtig hält und führt. Dies mag einfach klingen, doch die Möglichkeiten, Fehler zu machen, reichen dabei vom verkehrt herum Halten der Waffe bis zu Ausrutschern, die in blauen Flecken resultieren können. Ein Gefühl für Abstände und die Energie, die für einen Schlag nötig ist, entwickelt sich erst mit der Zeit. Hier werden die Vorteile der Zusammensetzung dieses Kurses deutlich. Er besteht zu ungefähr gleichen Teilen aus Anfängerinnen und Anfängern sowie Fortgeschrittenen, die schon seit längerer Zeit Aikido trainieren, eine Sportart, die Aspekte mit Kashima Shin-Ryu Kenjutsu teilt. Aikido ist mehr auf Wurftechniken fokussiert, jedoch ist auch der Kampf mit Waffen teilweise darin enthalten.

Aikido wird seit über 30 Jahren in Heidelberg angeboten und die Gemeinschaft ist mit Verbindungen zu anderen Kenjutsu-Gruppen in Russland, Polen sowie Japan gut international vernetzt.

Die neugebildete Gruppe, die sich zum Schwertkampftraining eingefunden hat, bringt Teilnehmende mit unterschiedlichen Fähigkeiten und Kenntnissen zusammen. Das ist jedoch geradezu ideal, da sich so ein grundlegendes Prinzip des Kashima Shin-Ryu Kenjutsu verwirklichen lässt. Dies ist die Idee vom paarweisen Lernen, wobei die unerfahrene Person zunächst durch Beobachten und später durch Kopieren des Fortgeschrittenen lernt.

Da es keinen zwingend vorgefertigten Trainingsplan gibt, können Trainingseinheiten aufgeteilt und dem persönlichen Tempo angepasst werden, sodass schließlich die Schülerinnen und Schüler in der Lage sind, ihren eigenen Weg zu finden.

Das Ziel bestehe nicht in einer Ausbildung zum Kämpfer, weshalb die Bezeichnung „Kampfsport“ an dieser Stelle eher irreführend sei, wie Erik Hartmann, Leiter der Kenjutsu-Gruppe, anmerkt. Im Kashima Shin-Ryu Kenjutsu werden keine Wettkämpfe oder Weltmeisterschaften ausgetragen – die Sportart soll vor allem eine Möglichkeit bieten, ein fokussierter Mensch zu werden. Dieses jahrtausendealte Prinzip vom Formen des Charakters durch körperliche Betätigung ist bis in die heutige Zeit und den Kurs in Heidelberg zu spüren. **(nbi)**

Die Trainingszeiten sind jeden Donnerstag im Semester von 19:30 bis 21 Uhr in der Turnhalle der Theodor-Heuss-Realschule (Plöck 105). Die Teilnahme ist ohne vorherige Anmeldung jederzeit möglich.



Foto: php

Die Bewegungsabläufe mit dem Bokken werden einstudiert

ANZEIGE



I like to move it, move it!

Seit Oktober 2016 gibt es die Heidelberger „alla hopp!“-Anlage. Gerade für Studierende bietet sie den optimalen Platz für Sport und Entspannung

Als wir die „alla hopp!“-Anlage betreten, stürmt uns erst einmal eine Horde lachender Kinder entgegen. Vor uns erstreckt sich eine riesige Landschaft mit unterschiedlichsten Geräten zum Auspowern und Entspannen.

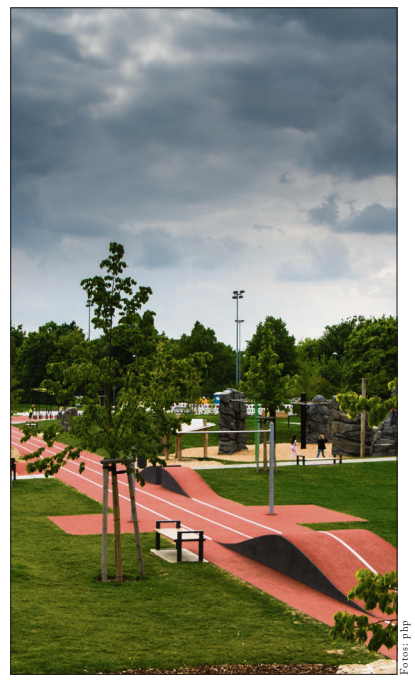
Ein Spielplatz mit Karussell, Seilbahn, einer Bergwelt als Klettergerüst und Schaukeln, die Klänge von sich geben, sobald man auf ihnen sitzt, springen uns als erstes ins Auge. Sogar Bänke, die hoch genug sind, um die Füße baumeln zu lassen, entdecken wir. Weiter hinten befindet sich ein Sportparcours mit allen möglichen Gerätschaften – egal ob Stepper, Hangelbogen oder Balancestrecke.

Neben jedem Gerät des modernen Trimm-dich-Pfads steht ein Schild, das Anwendung und Erklärungen für jeweils drei verschiedene Schwierigkeitsgrade – leicht, mittel und schwer – enthält. „So soll sichergestellt werden, dass jeder die Geräte nutzen kann, egal wie erfahren oder wie alt er ist“, so Markus Wellenreuther, der sportpädagogische Koordinator der „alla-hopp!“-Anlage der Stadt Heidelberg. „Generationen verbinden!“ sei ein großes Motto der „alla hopp!“-Erlebniswelt.

„Die Anlage ist bewusst nicht nur als Spielplatz gedacht, sondern soll für alle etwas bieten. Vom Kleinkind über Senioren bis hin zu Menschen mit Behinderung: Für jeden ist etwas dabei.“

Und das stimmt auch. Hinter dem Sportparcours befinden sich eine Laufbahn, Trampolins, ein kleiner Basketballplatz samt Körben und eine weitere Parcoursanlage. Dahinter eine Finnenbahn, die sich durch den gesamten Park schlängelt und mit den kleinen Hindernissen gerade bei älteren Menschen sehr beliebt ist. Auch in dem angebotenen Sportkurs am Montagmorgen ist im Alter von 20 bis 80 alles dabei.





Fotos: php

Alleine oder mit Freunden: Für Studierende bietet die Erlebniswelt eine kostenlose Möglichkeit, Sport zu treiben

„Die Anlage wird, seit sie im Oktober letzten Jahres von der Dietmar Hopp Stiftung eröffnet wurde, insgesamt sehr gut angenommen und besucht. Im Sommer wird es sicherlich noch mehr werden“, erklärt Wellenreuther.

Doch wo so viele Menschen aufeinandertreffen, gibt es auch Regeln und Probleme. „Die große Wiese in der Mitte der Erlebniswelt darf gerne von jedermann zum Spielen, Entspannen oder auch Picknicken genutzt werden. Da hier aber auch viele Kinder herumrennen, bitten wir darum, auf Zigaretten und vor allem Alkohol zu verzichten.“ Ein großes Problem stellt außerdem der Vandalismus dar. So wurde ein Slagline-Netz, eine Maßanfertigung, die extra für Heidelberg konzipiert wurde, teilweise zerschnitten und angezündet. Der Schaden bewegt sich schätzungsweise im sechsstelligen Bereich.

Die Kosten für die Pflege, Nebenkosten für zum Beispiel die öffentlichen Toiletten und auch Reparaturen, die durch Vandalismus oder aufgrund einiger Konzeptionsfehler nötig sind, trägt hierbei die Stadt Heidelberg selbst.

So musste unter anderem die Rutsche der Bergwelt umgebaut werden, da es durch ihre zu senkrechte Rutschbahn zu mehreren Knochenbrüchen kam.

Trotz des vielfältigen Bewegungsangebotes ist die Heidelberger „alla hopp!“-Anlage noch nicht ganz fertig. „Geplant sind ein Kiosk, an dem es Erfrischungen und Snacks geben soll und daneben ein Brunnen, der zur Bewässerung der ganzen Anlage dient“, so Wellenreuther.

Gerade für Studierende soll die „alla hopp!“-Erlebniswelt in Zukunft noch attraktiver gemacht werden. In Planung ist deshalb unter anderem ein Sportkurs eigens für Studierende, der voraussichtlich am Freitagmorgen stattfinden wird. Auch weitere Programme und Veranstaltungen, wie beispielsweise das „Schaufenster des Sports“ des Sportkreises Süd am neunten Juli dieses Jahres, sollen folgen. **(smu)**

Heidelberger Historie

Steingewordener Nationalsozialismus

Joseph Goebbels reiste 1935 eigens zur Eröffnung an: Auf dem Gipfel des Heiligenbergs verbirgt sich mit der Thingstätte ein Zeugnis der frühen NS-Ideologie

Mit ganz besonderer Freude und mit tiefem Stolz ergreife ich am heutigen Abend vor Ihnen das Wort, und ich spreche an einer Stelle, die den Ideen unserer Bewegung entsprungen, die in ihrer heutigen Vollendung steingewordener Nationalsozialismus ist.“ Mit der obligatorischen Portion Pathos eröffnete Joseph Goebbels, der wahrscheinlich unrühmlichste Heidelberg-Alumnus, am 22. Juni 1935 die sogenannte Thingstätte auf dem Heiligenberg.

Zuvor hatten gut 1200 Arbeiter, darunter zahlreiche Heidelberger Studierende, im Schichtbetrieb Tag und Nacht buchstäblich keinen Stein auf dem anderen gelassen. Auch damals hatte man offensichtlich seine liebe Not mit pünktlichen Großprojekten: Weil sich das Gestein des Berges als ungeahnt widerspenstig entpuppte, musste man ihm mit über 30 000 Sprengungen zu Leibe rücken. Aus den veranschlagten zwei Monaten Bauzeit wurde ein gutes Jahr.



Foto: hlp

1935 erlaubte der entwaldete Heiligenberg noch den Blick in die Rheinebene

Was bewegte die Stadt aber überhaupt dazu, an diesem denkbar ungünstig zu erreichenden Fleck mitten im Wald hoch über dem Neckar ein Freiluftheater für circa 15 000 Menschen zu errichten? Ein Hinweis verbirgt sich in dem noch heute gebräuchlichen Namen der Steinschüssel: Als „Thing“ bezeichnete der römische Geschichtsschreiber Tacitus in seiner sämtlichen Lateinschülern wohl engstens vertrauten *Germania* einen Brauch von Germanenfürsten, sich zur Beratung unter freiem Himmel im Kreis niederzulassen. In ihrer anfänglichen Germanenbegeisterung luden die Nazis den Begriff propagandistisch auf und riefen 1933 die sogenannte „Thingbewegung“ ins Leben.

In landschaftlich reizvoller Umgebung sollte in noch zu schreibenden „Thingspielen“, im Prinzip pathetischen Theaterinszenierungen mit vielen Fackeln und Massenchören, die Einheit der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ zelebriert werden. Neben dem erhabenen Blick über die Rheinebene eignete sich der Heiligenberg auch durch seine Vergangenheit als keltischer Siedlungsplatz und Heimat zweier mittelalterlicher Klöster ganz hervorragend für die Vereinnahmung durch die nationalsozialistische Blut-und-Boden-Ideologie.

Von den ursprünglich 400 im ganzen Reich geplanten Thingstätten wurden 70 tatsächlich realisiert. Im Oktober 1935 wurde die Thingbewegung allerdings kurzerhand wieder eingestampft, mit der Begründung, der Nationalsozialismus sei zu fortschrittlich für mythologisierten Firlefanz im Wald. Die Wahrheit dürfte anders gelagert sein. Die wenigen in der Zwischenzeit entstandenen Thingspiele waren schlicht und ergreifend so schlecht, dass die beabsichtigte ekstatische Verschmelzung von bis zu tausend Bühnendarstellern und Publikum ausblieb. Auch die bei der Eröffnung noch gefeierte, sündhaft teure Lautsprecher- und Lichttechnik auf der Anlage war offensichtlich nur für Schönwetter-Propaganda ausgelegt. Nach wenigen Wochen und einigen Regengüssen wurde sie stillschweigend wieder abgebaut.

Ihrer ursprünglichen Funktion beraubt, wurde die Thingstätte spätestens seit 1945 als unliebsames braunes Erbe ihrem Schicksal überlassen, gelegentlich für größere Open-Air-Konzerte benutzt, rottete ansonsten aber bis zur umfassenden Sanierung Mitte der 1980er-Jahre vor sich hin. Abgeschiedenheit und dürftige Erschließung erschweren immer noch, dass die Thingstätte in ihrer äußerst problematischen Bedeutung als ideologische Säule des frühen NS-Regimes wahrgenommen wird. Wenn heute wieder tausende Menschen mit Fackeln die steinernen Ränge bevölkern, dann für gewöhnlich, um in der Walpurgisnacht böse Geister zu vertreiben. **(the)**

Heidelberger Notizen



Einzementiert – Bei seiner jährlichen Hauptversammlung sah sich der Baustoffhersteller HeidelbergCement mit Protesten konfrontiert: Mehrere Aktivisten hatten sich versammelt, um gegen den Abbau von Rohstoffen aus dem indonesischen Kendeng-Gebirge zu demonstrieren. So sei das Vorhaben des Konzerns aus ökologischer Sicht höchst fragwürdig und raube der lokalen Bevölkerung ihre Lebensgrundlage. Als Ausdruck ihrer Kritik ließen sich zahlreiche Protestierende ihre Füße einzementieren. HeidelbergCement weist die Vorwürfe zurück und bezeichnet das Projekt als „umweltverträglich“. **(mtr)**

Walpurgisnacht – Der Waldbrand auf dem Heiligenberg in der Nacht zum 1. Mai wurde vorsätzlich gelegt. Zeugen beobachteten zwei verdächtige Männer, die nahe des Fuchsrondells das Gebüsch mit Fackeln entzündeten. Die Kriminalpolizei ermittelt.
Da es während der Walpurgisnacht-Feier auf der Thingstätte auch einen Schwerverletzten gab, prüft die Stadt nun das Sicherheitskonzept der unangemeldeten Feier. Der „Arbeitskreis Thingstätte“ diskutiert ab jetzt über die Sicherung der Massenveranstaltung. Eine Verhinderung der jährlich stattfindenden Party wird in Zukunft kaum möglich sein. Daher sollen die Sicherheitsmaßnahmen in den kommenden Jahren erhöht werden.

Energy Cities – Bei der Jahreskonferenz des Klimaschutz-Städtenetzwerks „Energy Cities“ vom 26. bis 28. April 2017 ist Heidelbergs Oberbürgermeister Eckart Würzner für die nächsten drei Jahre erneut zum Vorsitzenden gewählt worden. Mehr als 1000 europäische Städte engagieren sich für das Klimaschutzprojekt.
Mit ihren Plänen bezüglich der Energie-, Umwelt- und Stadtpolitik nehmen sie Einfluss auf die Politik der Europäischen Union. Würzner verfolgt für Heidelberg ein ambitioniertes Ziel: Bis 2050 soll die Stadt zu einer klimaneutralen Kommune werden.



Foto: ded

Völkerkundemuseum – Die Stadträte haben dem Völkerkundemuseum einen erhöhten Zuschuss von insgesamt 43 820 Euro bewilligt. Das Museum kämpft um seine Finanzierung: Schon seit langem fordert Leiterin Margareta Pavaloi beim Kulturamt eine Erhöhung des städtischen Zuschusses.
Der Streit zwischen der Stadt und dem Kuratorium um die finanzielle Unterstützung des Museums durch die Stadt eskalierte in den vergangenen Monaten. Kulturbürgermeister Joachim Gerner wurde in der Diskussion vorgeworfen, das Museum schließen zu wollen. Dieser weist die Anschuldigung jedoch zurück. **(led)**

Wandelbares Wohnen

Das Collegium Academicum gewinnt 10000 Euro Förderung für Studentenprojekt



Bild: Maurice Frank 2016

Die Gemeinschaftsräume des Areals sollen nicht nur für Studierende geöffnet sein

Die Internationale Bauausstellung (IBA) ist bereits seit 2012 in Heidelberg aktiv, schien jedoch unter studentischem Publikum bislang wenig Interessenten zu finden. Dies scheint mit dem nun ausgelaufenen „Crowdliking"-Projekt in Kooperation mit der Plattform SPONSORT überwunden. Vom 24. Februar bis zum 24. März riefen fünf verschiedene Projekte online zu ihrer Unterstützung auf. Dem Gewinner winkten dabei 10000 Euro, um die Realisierung ihres Vorhabens voranzutreiben. Mit 812 Stimmen der insgesamt 2600 Online-Stimmen sicherte sich der Verein Collegium Academicum (CA) die Förderung für ihre Pläne auf dem Gelände des ehemaligen US-Hospitals in Heidelberg-Rohrbach.

Nicht nur ein selbstverwaltetes Studierendenwohnheim für 218 Personen soll hier entstehen, sondern auch eine Aula, eine Werkstatt und ein Café mit Laden. Im Altbau des Hospitals soll zudem ein Propädeutikum Einzug erhalten, um dem CA genügend Raum zu geben, sich auch als Bildungsinstitution und kulturelles Zentrum zu etablieren. Die Gemeinschaftsflächen sollen dabei für alle Heidelberger Bürger zugänglich sein. Geplant wurde das Areal als Praxismodell für die Erforschung flächensparenden Wohnens und die Neubauten sollen zur Unterstützung eines ökologischen Gesamtkonzepts beinahe komplett in Holz gebaut werden.

Mit dem Gewinn des Votings soll nun konkret ein mobiler Prototyp der Zimmer des Studierendenwohnheims gebaut werden. Das Modell soll zeigen, wie die Wohnungen durch Schiebewände in ihrer inneren Aufteilung flexibel gemacht werden und Wohnraum entweder zu den Gemeinschafts- oder den Privaträumen hinzugefügt werden kann. „So entsteht ein Aushandlungsspielraum zwischen privater und gemeinschaftlicher Fläche", sagt Franziska, die als Mitglied des CA am Projekt mitwirkt. Das Zimmermodell soll noch innerhalb des nächsten halben Jahres realisiert werden und dann als Mittel zur Öffentlichkeitsarbeit an verschiedenen Stellen in der Stadt ausgestellt werden. So sollen unter anderem Investoren für die erfolgreiche Umsetzung des Projekts gefunden werden. Auch seitens der IBA ist man mit dem Ausgang des Votings zufrieden. „Das mobile Zimmer wird viel mehr sein, als ein Anschauungsobjekt. Es ist auch Forschungsobjekt zu soziokulturellen Fragen des Zusammenlebens und bautechnischen Herausforderungen im suffizienten Holzbau", so der kuratorische Leiter Carl Zillich.

Doch wo es Gewinner gibt, gibt es auch Verlierer. Die restlichen Teilnehmer des Wettbewerbs: Die Sammlung Prinzhorn, der Verein WERKstattSCHULE, das Projekt „Muslime im Gespräch" und „Forum Adenauerplatz". Alle Teilnehmer möchten die Heidelberger Bürger mit Hilfe ihrer Ideen direkt in die Stadtentwicklung einbinden und dienen der städtischen Kulturlandschaft. Deshalb soll mithilfe der IBA weiter an ihnen gearbeitet werden. Der Crowdliking-Wettbewerb wurde finanziell komplett von der regionalen Crowdfunding-Plattform und der IBA getragen. Die restlichen vier Kandidaten sollen jetzt die Chance auf ein Crowdfunding-Projekt erhalten, bei dem nicht Likes gesammelt werden, dafür Investoren aktiv finanzielle Unterstützung leisten können.

Positiv könnte das für die Sammlung Prinzhorn ausgehen. Sie folgte dem CA auf Rang zwei. Das Museum hat durch seinen Schwerpunkt „Kunst von Menschen mit psychischen Ausnahme-Erfahrungen" einen hohen internationalen Status. Mit der IBA plant sie einen Erweiterungsbau mit Bibliothek, Atelier, graphischem Kabinett und Museumscafé. In Letzteres sollten die 10000 Euro des Wettbewerbs fließen. Bis nun diese große Lösung finanziell zu stemmen ist, arbeiten sie an einer kleinen Lösung. Diese sieht vor, die um die Ausstellungsräume platzierten Büroräume zu einer Erweiterung der Museumsfläche zu nutzen. Die Folge ist, dass das Museum zu Ausstellungsumbauten nicht mehr schließen muss und das graphische Kabinett eingerichtet werden kann, in dem Wissenschaftler an den Originalen forschen können. Trotz des kleinen Rückschlags freut sich das Museum, dass „die Erweiterung durch das Crowdfunding-Projekt und die IBA wieder mehr im Gespräch ist." **(mak)**

Internationale Bauausstellung Heidelberg

Funktion: Planungsinstrument und Labor für die Stadtentwicklung.
Ziel: Heidelbergs Anspruch als Wissensstadt aufrechterhalten und zum Modell für die Wissensstadt der Zukunft machen, gleichzeitig in Heidelberg einen Dialog über die Stadträume der Zukunft anregen.
Leitthema: Wissen | schafft | Stadt.
Umsetzung: Entwicklung von Projekten in Zusammenarbeit mit Bürgern, Universität, Stadt und Land.
Projekte: Bildungs- und Forschungseinrichtungen, Museen, Studierendenwohnheime, Kitas, Kulturhäuser, Parks und Freiräume.
Zeitraum: 2013–2022.
Finanzierung: Zunächst rein von der Stadt finanziert, zusätzlich Gelder von Land, Bund, EU und privaten Unternehmen.
Wirkung: Internationale Modellstadt, Verbesserung der Lebensqualität der Menschen vor Ort. **(mal)**

Ausgeschenkt

Grün hinter den Ohren

Vitaminbombe: Am Heidelberger Marktplatz gibt es ein neues Superfood-Mekka

Mit „Your Green Love" versuchen die Besitzer des ehemaligen Geschenkeshops „Piu Piu" seit Anfang April den Zahn der Zeit zu treffen: supermodernes Superfood, gesund und lecker. Zwischen ZKB und Maxbar wird hier am Heidelberger Marktplatz ein Mischkonzept ausprobiert, welches zum einen auf frische Smoothies und gesunde Gerichte zum Gleichverzehr ausgerichtet ist, aber auch Lebensmittel zum Kochen und Kreativwerden daheim bietet.

Preise

Smoothies ab	3,60€
Säfte ab	3,40€
Chia Açaí-Bowl (0,3l)	4,90€
Hanfshot	3,00€

Altstadt
Marktplatz 6

Öffnungszeiten:
Mo bis So
von 7 bis 20 Uhr

Besonders ist, dass vor allem Wert auf Lokalität und Nachhaltigkeit gelegt wird: Das zum Verkauf stehende, saisonale Obst und Gemüse kommt größtenteils aus der Region, die Verpackungsmaterialien sind kompostierbar. Eigenmarken finden sich in den Regalen der Kombination aus Bistro und Geschäft ebenso wie hiesige Bio-Alternativen zum Supermarktangebot. Was auf den ersten Blick nach einem Paradies für Öko-Hipster klingt, entpuppt sich hinter der grünen Fassade als einladender Ort – neben der zentralen Lage überzeugt auch die unaufgeregt-cleane Ausstattung und behagliche Atmosphäre.



Foto: hst

Nicht nur für Öko-Hipster? Das „Your Green Love" bietet Bio in zentraler Lage

Auf der täglich wechselnden Speisekarte finden sich frische Wraps, gegenwärtig gehypte Açaí-Bowls und vieles mehr. Für Besitzer Sascha Thede stellen aber vor allem die frischen Smoothies und Säfte das Besondere dar. Diese bleiben schon allein wegen ihres ausgefallenen Namen in Erinnerung: So kann der Kunde zum Beispiel zwischen der „Detox Queen" oder dem „Day After" wählen. Die Preise sind hierbei relativ hoch angesetzt und für den Normalo-Studenten wohl eher eine nicht alltägliche, aber hinsichtlich der Frische und Qualität angemessene Investition.

Seit Anfang April lockt „Your Green Love" nun schon Kunden vorläufig zum Zwecke des Antestens in seine frisch sanierten Räume. Die offizielle Eröffnung ist für den 17. Mai angesetzt. Dann soll man hier gut frühstücken, lecker und leicht Mittagessen können oder auch nur kurz für einen Fair Trade-Kaffee einkehren. Und wenn der Sommer dann endlich kommt, lässt sich auf dem belebten Heidelberger Marktplatz somit die Sonne genießen und „Grün lieben". **(mod)**

Nicht die Welt retten

Mit dem Thema „Illuminating Absurdity" will der erste TED-Talk in Heidelberg im Juli nachhaltig zum Denken anregen

„Ideas worth spreading" – unter diesem Motto organisiert die nonprofit-Organisation TEDx in Form von griffigen, zehn- bis zwanzigminütigen Vorträgen ihre Konferenzen. Dank dreier ambitionierter Biologie-Studentinnen, die „in den Semesterferien zu viel Zeit hatten", gibt es die erste TEDx-Konferenz ab Juli nun auch in Heidelberg.

Die berühmten Versammlungen fanden erstmals vor 30 Jahren in Kalifornien statt. Kommerziell bekannt wurden sie durch die TED-Talks-Website, auf denen Nutzer kostenlosen Zugriff auf die Videos haben. Auf Veranstaltungen in 164 Ländern redeten bereits Leute wie Bill Gates über Innovationen und Ideen, wie die Welt verändert werden könnte.

„Illuminating Absurdity" ist das Thema der ersten TEDx-Konferenz nun auch in Heidelberg. „Ziel ist es hierbei nicht, die Welt zu retten. Die Welt ist absurd und komplex.", erklärt Anna, eine der Mitbegründerinnen in Heidelberg. „Die Botschaft ist es einfach, die Welt in ihrer Absurdität genauer zu betrachten." Hierzu werden zum 1. Juli zehn Referenten aus den unterschiedlichsten Fachrichtungen eingeladen, um über Absurdität zu sprechen, wie auch immer das interpretiert werden mag. Am meisten freut sich Anna persönlich auf Florian Zinnecker, Journalist von der *Sueddeutschen Zeitung*, der über verlorene und von ihm gefundene Einkaufszettel berichtet.

Von außen müssen sich die Mitglieder häufig gegen Kritik behaupten. So seien zehn- oder zwanzigminütige Vorträge eventuell zu „kurz" und „vereinfacht", um anspruchsvolle Sachverhalte zu vermitteln. Dies ist auch der TEDx-Enthusiastin Anna schon zu Ohren gekommen. „Völliger Quatsch!", meint sie: „Leute aus der Naturwissenschaft würden sich vielleicht nicht freiwillig einen zweistündigen Theologievortrag anhören. Wenn es dann aber nur zehn Minuten sind, ist das vielleicht etwas anderes."

Hier sieht sie auch das Besondere an TEDx. „Man bekommt etwas aus den unterschiedlichsten Perspektiven und Fachrichtungen mit", sagt sie. „Somit entwickelt man eventuell auch ganz neue Denkanstöße." Mitmachen können Interessierte, indem sie einen Fragebogen ausfüllen, warum sie die Konferenz besuchen möchten. „Leute, die hierzu nur einen Satz schreiben, werden sofort ausselektiert", erklärt Anna, „Der Rest wird dann gelost."

Zur Gründung von TEDx wurde sie selbst von den veröffentlichten Vorträgen auf der TED-Talks-Website inspiriert. „Wir diskutierten tatsächlich über diese Videos so viel, dass wir irgendwann die Idee hatten, TED-Talks auch hier in die Wege zu leiten." Dies ist jetzt eineinhalb Jahre her und nach einigen Anfangsschwierigkeiten, der Frage nach Lizenzen und Sponsoren, hat es nun geklappt. TEDx ist für die nunmehr 18 Mitglieder eine Angelegenheit des Herzens geworden. „Nein, wir wollen nicht die Welt retten. Es reicht auch schon, wenn die Leute mit ein paar guten neuen Ideen nach Hause gehen." **(dhe)**

Von der Skizze zum Objekt

Der Makerspace des Deutsch-Amerikanischen Institut ermöglicht es Interessierten, dreidimensional zu drucken

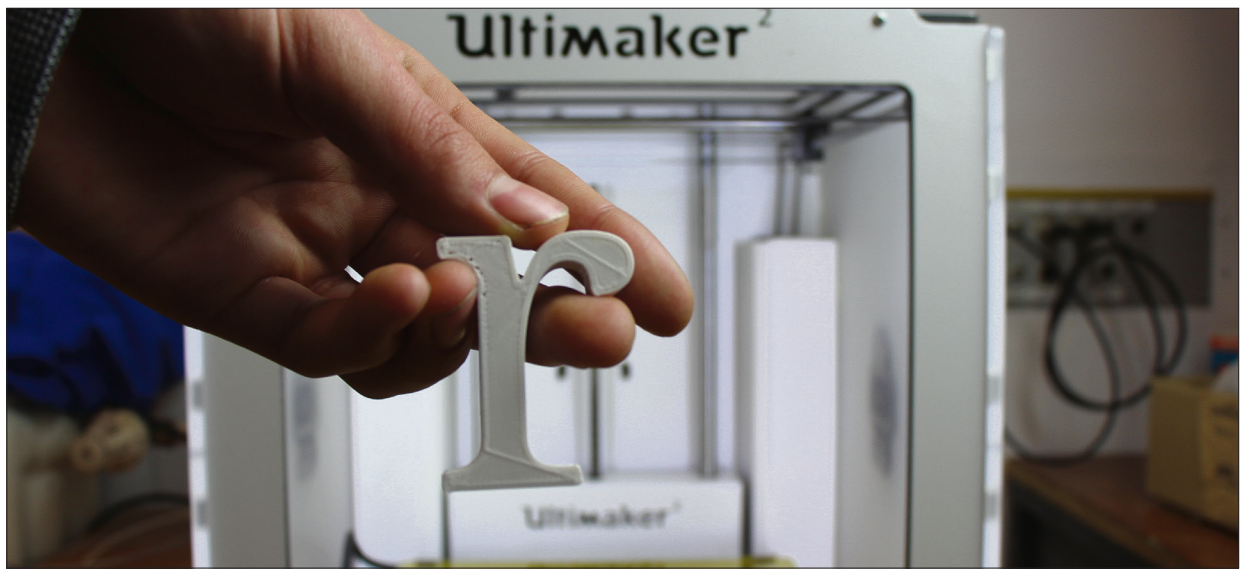


Foto: dhe

Das Ergebnis meines dreidimensionalen Druckversuchs: Ein „r“ wie *ruprecht*

Jeden Mittwochabend von 18 bis 22 Uhr öffnet der Makerspace des Deutsch-Amerikanischen Instituts in Heidelberg seine Türen für alle Bastel- und Bauwütigen. Zwar habe ich mich bisher nicht zu diesen gezählt, aber bin ich als fleißige Reporterin im Auftrag des *ruprecht* an jenem Mittwoch mit einer Mission dorthin gegangen: Den 3D-Drucker zu benutzen.

Der Makerspace ist eine Organisation des Deutsch-Amerikanischen Instituts, die Technologien und Geräte zur Verfügung stellt, mit denen die Besucher selbst kreativ werden können. Neben Fräsern und anderen Geräten besitzt der Makerspace auch fünf 3D-Drucker, von denen einer sogar mithilfe der anderen produziert wurde. So schön das auch sein mag, sind leider am Tag meines Besuches vier dieser fünf Drucker außer Betrieb. Der erste Tipp, den ich euch hierzu schon einmal geben kann: Seid pünktlich. Leider war ich nicht pünktlich und musste deswegen erst einmal warten. In der Wartezeit zeigen mir ein paar sehr ambitionierte 15-jährige Makerspace-Mitarbeiter wie alles funktioniert. Der von mir verwendete Drucker heißt „Ultimaker“.

Der Anfang des 3D-Drucks, damals noch „rapid prototyping“ genannt, liegt in den Achtzigerjahren. Damals war es das Ziel, eine schnellere und billigere Produktionsmöglichkeit zu schaffen, mittlerweile jedoch wird in sehr vielen Bereichen mit 3D-Druckern gearbeitet: im Ingenieurwesen, in der Architektur, aber auch in der Kunst. Auch heute noch gelingen Forschern neue Durchbrüche, zum Beispiel das Drucken von transparentem Glas; geforscht wird noch in der Entwicklung von funktionalen textilen Werkstoffen. Die Kunststoffplatten, sogenannte Filamente, können mittels Hitze geformt werden, bis sie die gewünschte Form erreichen. Dieser Prozess kann wieder rückgängig gemacht werden und ist wiederholbar. Die Filamente sind in fast allen Farben vorhanden. Sie werden von Hand in den sogenannten „feeder“ des Druckers eingeführt. Im „print head“ werden sie dann geschmolzen und durch den „head“ – also den beweglichen „Kopf“ des Druckers – Schicht für Schicht auf die „build plate“, die Platte des Druckers aufgetragen. Wie dünn oder wie dick die Schichten dabei sein sollen, kann man vorher selbst bestimmen.

> 3D-Drucker werden auch in der Kunst genutzt

Da mir der Prozess genauestens erklärt wurde, habe ich die Gelegenheit, mir schon einmal zu überlegen, was ich denn genau drucken möchte. Da ich kein neues Ersatzteil für mein Fahrrad gebrauchen kann und mir sonst nichts Nützliches einfällt, entscheide ich mich für das Wort „ruprecht“. Je später es an dem Abend wird, desto kürzer wird auch mein Wort. Am Ende bleibt aus Zeitnot nur noch ein simples „r“ wie *ruprecht* übrig.

Wer genügend Zeit mitbringt und sich gut auskennt, könnte das Druckobjekt sogar selbst entwerfen. Da mir der ganze Prozess kompliziert genug erscheint, entscheide ich mich für die einfachere Variante und suche mir ein „r“ auf dem Portal „Thingiverse“ aus. Dies ist ein Portal mit Vorlagen für 3D-Drucke. Nachdem ich mich entschieden habe, werden alle Einstellungen mit dem Programm „Cura“ justiert und wie meine 15-jährigen Helfer mir erklären, wird alles „gesliced“. Dort kann man mit sehr vielen verschiedenen Skalen und Einstellungsmöglichkeiten auf der X-, Y- und Z-Achse die Dimensionen bestimmen, ebenso wie den Maßstabprozentsatz. Man kann sein Objekt auch noch rotieren und spiegeln. Zuletzt muss man eine passende Stelle auf der „build plate“ zum Drucken aussuchen und das Objekt flach hinlegen. Dann wird alles auf eine Speicherkarte heruntergeladen und ich darf mir sogar noch eine Farbe aussuchen. Nun kann ich dabei zuschauen, wie mein „r“ Schicht für Schicht aufgetragen wird. Nach knapp 45 Minuten habe ich dann endlich mein „r“.

> Es kann so gut wie alles gedruckt werden

Der Makerspace stellt seine Gerätschaften frei zur Verfügung, eine kleine Spende am Ende wird aber immer gern gesehen. Hocherfreut über das Ergebnis und natürlich nach dem Hinterlassen einer kleinen Spende verlasse ich an diesem Tag den Makerspace wieder und habe meine Mission offiziell erfüllt.

Ich stelle fest, dass der Prozess einfacher ist, als gedacht, und mir das Wissen, wie man etwas dreidimensional druckt, eventuell noch nützlich sein könnte. **(dhe)**

Die letzten Saurier von Mexiko

Heidelberger Forscher verändern unser Verständnis darüber, wie die Dinos wirklich ausgestorben sind



Foto: pixabay, CC0 / vem

Die neue Theorie: Die meisten Dinos haben nie einen Asteroiden gesehen

Wie starben eigentlich die Dinosaurier aus? Durch einen Asteroideneinschlag? Ganz so einfach war es wohl doch nicht. Im Nordosten Mexikos, zwischen den Städten Monterrey und Saltillo, befindet sich vor allem eines: Wüste. Doch wenn man in der Gegend um den Ort Las Águilas etwas von dem Wüstensand zur Seite fegt, kann man, mit etwas Glück, auf zahlreiche Saurierfossilien stoßen, von Fußspuren bis hin zu versteinerten Knochenfragmenten.

Denn Nordost-Mexiko bildete in der Kreidezeit das Ende des nordamerikanischen Kontinents, wodurch es dort große Fundstellen von Dinosaurierfossilien gibt. An einer davon fand das Team von Wolfgang Stinnesbeck, Professor für Geowissenschaften an der Uni Heidelberg, etwa 60 Knochencluster von Dinosauriern. Die gefundenen Knochen der Saurier an diesem Ort sind fast 70 Millionen Jahre alt – und damit nur fünf Millionen Jahre älter als der verheerende Einschlag des Asteroiden in Chicxulub, der nach bisherigem Wissensstand verantwortlich für das Aussterben der Dinosaurier war.

„Es sind auf jeden Fall die Überreste der letzten Dinosaurier von Mexiko, die man hier noch in großen Mengen vorfindet“, erklärt Stinnesbeck, „und danach sieht man für fünf Millionen Jahre fast nichts mehr von Dinosauriern.“ Fährt man allerdings ins etwa 50 Kilometer entfernte Paredón, gelangt man an eine weitere Fundstelle, die entscheidende Hinweise auf die Ereignisse vor knapp 65 Millionen Jahren gibt. An den Sedimenten der Umgebung ist erkennbar, dass sich seit damals nicht viel geändert hat: In der heute ausgetrockneten Wattfläche innerhalb eines Flussdeltas fand Stinnesbeck mit seinem Team besonders viele fossile Fußabdrücke – allerdings kaum Abdrücke von Dinosauriern, sondern die von Vögeln. Einige Hand- und Fußabdrücke von Flugsauriern gibt es noch, und einen einzigen Fußabdruck eines Raubsauriers. Weltweit ist es bislang die einzige Stelle, an der man die Abdrücke von Vögeln, Flugsauriern und Raubsauriern in der gleichen Sedimentablagerung gefunden hat. Bisher wurde angenommen, dass die Vogelpopulation erst nach dem Aussterben der Saurier stark zunahm – gemeinsame Nahrung oder gemeinsame ökologische Nischen könnten die Ursache sein, so lautete bisher die landläufige Theorie. „Vermutlich ist es nicht die einzige Stelle. Wahrscheinlicher ist, dass man bislang die Abdrücke von Vögeln einfach noch nicht gefunden hat“, meint Stinnesbeck. Fährten von so kleinen Tieren zu finden sei generell eher die Ausnahme als die Regel.

> Vor dem Einschlag gibt es nur noch einen Fußabdruck

Diese Sedimentschicht liegt einige Meter unter der Schicht, die sogenannte Spherulen enthält, kleine Glaskügelchen, die von dem Asteroideneinschlag stammen. Diese Spherulen-Schicht markiert somit den Zeitpunkt des Einschlags – und beweist, dass es schon lange vor ihm ein großes Vogelvorkommen gab.

Dass aber schon vor dem Einschlag so viele Dinosaurier ausgestorben waren, zeigt, dass der Einschlag allein nicht ursächlich gewesen sein kann. Für wahrscheinlicher hält Stinnesbeck einen starken Temperatursturz, der besonderen Einfluss auf die Vegetation hatte. Mit einer Veränderung der Umweltbedingungen waren die Saurier somit nicht mehr so gut an ihre Umwelt angepasst, sodass sie langsam ausstarben und der Asteroideneinschlag die letzten von ihnen auslöschte. **(vem)**

Das elektronische Gehirn

Startschuss für das Institut für neuromorphes Rechnen

Mit einem traditionellen Spatenstich haben die Bauarbeiten des Neubaus für das European Institute for Neuromorphic Computing der Universität Heidelberg im Neuenheimer Feld begonnen.

Unter der Leitung von Karlheinz Maier, Professor für Experimentalphysik, soll dort der Frage nachgegangen werden, wie neuronale Prozesse, also die Aktivität der Nervenzellverbände im Gehirn funktionieren. Basierend auf neuronalen Schaltkreisen bauen Maier und seine Kollegen physikalische Modelle, mit deren Hilfe verschiedene Theorien zur Informationsverarbeitung des Gehirns überprüft werden können. Denn wie dieses Organ so erfolgreich Informationen verarbeitet, ohne vorher programmiert zu werden oder ein Betriebssystem zu haben, ist Forschern noch ein Rätsel.

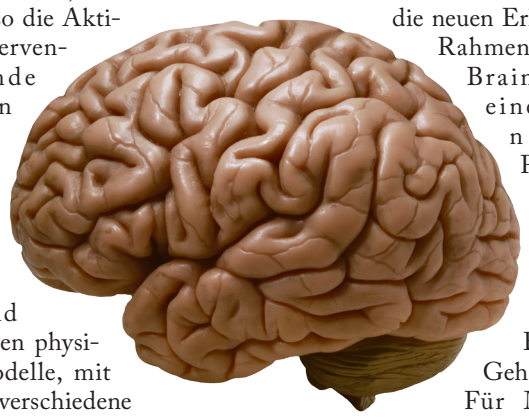


Foto: flickr.com, _DJ_, (CC BY-SA 2.0)

Diese Systeme werden als „neuromorph“ bezeichnet, da sie sich am neurobiologischen Aufbau des Nervensystems orientieren und damit anders als Simulationen auf Hochleistungsrechnern funktionieren. Während bei herkömmlichen Rechnern Speicher und Rechenwerk getrennt vorliegen, verbindet das Gehirn beide Funktionen hocheffizient innerhalb von Neuronen und Synapsen. Der neuromorphe Computer macht sich Fehlertoleranz, Lernfähigkeit und den sehr geringen Energieverbrauch des Hirns zunutze. So ist er am Ende 1000 Mal schneller als unser Gehirn. Damit können ansonsten Tage andauernde Lerneinheiten auf Sekunden verkürzt werden. Gesammelt werden die neuen Erkenntnisse im Rahmen des Human Brain Projects, einem internationalen Forschungsvorhaben, das neue medizinische und neurowissenschaftliche Einblicke ins Gehirn liefern soll.

Für Maier selbst sind die synthetischen Vorhersagesysteme, die aufgrund von vorhandenen Daten lernen, der spannendste Part. Hierbei identifiziert der Rechner aus einem riesigen Datensatz, wie beispielsweise dem Wetter der Region Heidelberg, verschiedene Muster. Er erkennt und lernt so physikalische Regeln. Dadurch können Vorhersagen entwickelt und bislang versteckte Zusammenhänge aufgedeckt werden.

Und so darf man gespannt sein auf neuartige Wettervorhersagen und vielleicht eines Tages auf eine Computersimulation des Gehirns. **(bel)**

In der Promotionshölle

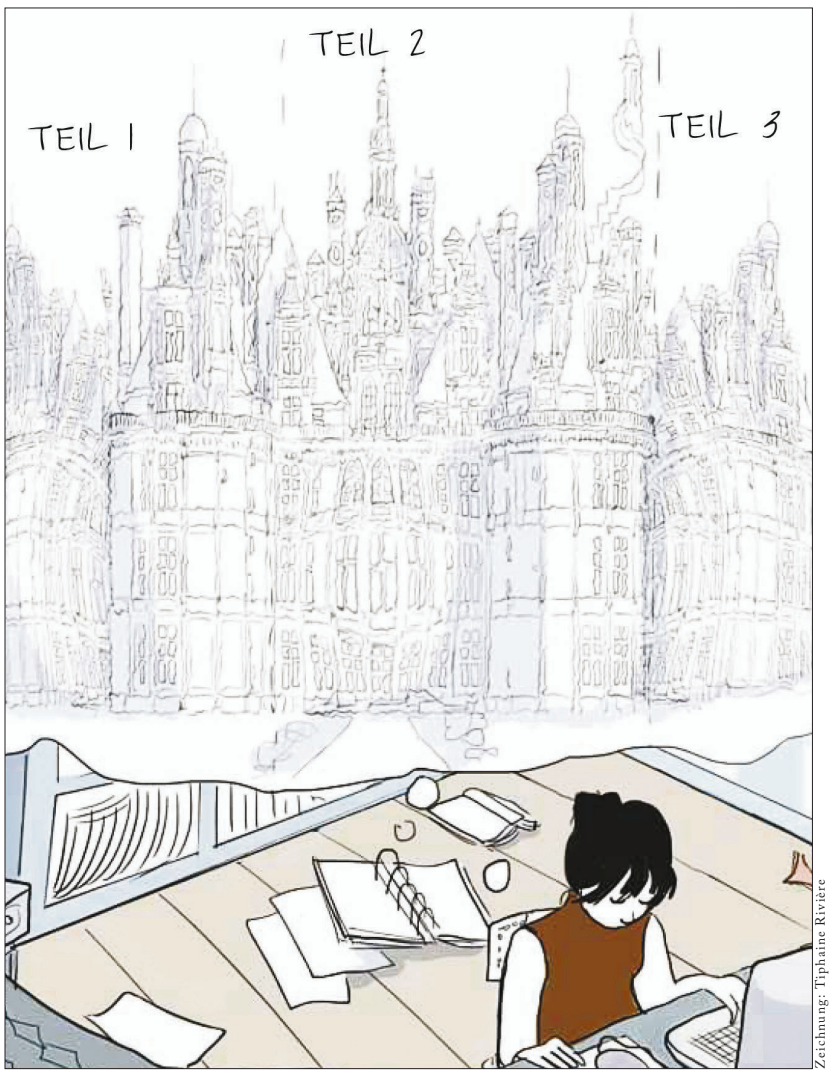
Tiphaine Rivières Graphic Novel „Studierst du noch oder lebst du schon?“ schildert die Leidensgeschichte einer Doktorandin

Die Universität ist ein träges Gebilde, das mit der realen Welt nicht viel gemeinsam hat. Über einen Ort, an dem die zukünftige geistige Elite ausgebildet wird, darf man sich jedoch eigentlich nicht beschweren. Doch was man nicht sagen darf, kann man immerhin malen. Tiphaine Rivières Graphic Novel „Studierst du noch oder lebst du schon?“ ist eine bitterböse Abrechnung mit der Institution Uni. Schonungslos prangert Rivière die Missstände des Hochschulsystems an, des französischen wohlgemerkt. Kann der deutsche Student deshalb bei der Lektüre genüsslich über den Gartenzaun blicken, um zu beobachten, was beim Nachbarn alles falschläuft? Keineswegs, denn die Probleme machen nicht an der Landesgrenze halt.

Dabei bietet die Uni so viele Chancen, davon ist jedenfalls Rivières Protagonistin Jeanne Dargan überzeugt. Voller Euphorie stürzt sich die Literaturstudentin in ihre Promotion. Selbst als sich alles gegen Jeanne wendet, steckt sie ein, was von überall auf sie einprasselt: Die Institutssekretärin ist chronisch unmotiviert, ihr Freund zunehmend genervt und die ahnungslose Familie hält den hermeneutischen Zirkel wohl für ein Zeichengerät aus dem Matheunterricht. Die Doktorarbeit ihres Cousins begeistert hingegen, denn der forscht ja „in einem echten Labor“.

Auch ihr Doktorvater leistet nicht die erhoffte Unterstützung, sein Motto: Lächeln und zu allem Ja sagen. Später stellt er fest: „Ein Doktorand ist eigentlich so ähnlich wie ein Cockerspaniel, der zu wenig Zuneigung bekommt.“ Ein wenig Kraulen, dann fühlt er sich wohl. Rivières Charaktere sind bewusst eindimensional gehalten und bedienen Klischees. Doch was zunächst ein wenig naiv anmutet, ist nicht nur lustig, sondern auch wahr. Deshalb bleibt angehenden Doktoranden das Lachen oft im Hals stecken.

Vor allem, weil Rivière die kleinen Dinge des Studentendaseins stets präzise auf den Punkt bringt. So pointiert wie bei Rivière wird man selten mit Stereotypen konfrontiert. „Wer ist denn dieser alte Typ?“, fragt sich Jeanne verdutzt, als ein Gasthörer sie mit unbequemen Nachfragen in die Bredouille bringt.



Zeichnung: Tiphaine Rivière

Die Doktorandin als Architektin: Jeanne plant ihre Dissertation

Rivières Bildsprache ist poetisch und metaphorisch. So werden die Studenten im Hörsaal mal als Tiger, mal als zahme Kätzchen dargestellt. Die Autorin zeichnet schnörkellos und mit Liebe zum Detail. Dies zeigt sich etwa in den wechselnden Postern, die die Bürowände zieren: „Das Lachen bei den deutschen Philosophen des 19. Jahrhunderts“ heißt es über einem Bild des Berufspessimisten Arthur Schopenhauer. Tatsächlich gibt es für Jeanne nur wenig zu lachen, denn ihre Promotion geht eher schleppend voran.

Das ist wie der Bau eines riesigen Schlosses, mit ganz vielen Kuppeln, die man nur richtig anordnen muss: Das Thema ändern, die Gliederung überarbeiten, wieder das Thema ändern. Ein Schritt vor, zwei Schritte zurück. Währenddessen amüsiert sich ihr Freund, ein Jurist, breitgrinsend im Wohnzimmer mit einer Spielzeugdrohne. Jenes Weihnachtsgeschenk, das Jeanne nur an die blöden Fragen erinnert, die ihr die Familie immer und immer stellt: Wann bist du fertig? Und was machst du dann danach? Das kommt vor allem Geisteswissenschaftlern sicherlich bekannt vor.

Was kann schon dran sein an Kafkas Türhüterparabel? Den Reiz der verschiedenen Deutungsmöglichkeit vergleicht ihr Vater lapidar mit dem Filmegucken. Ihn nerve es im Kino auch immer, wenn das Ende offen bleibt. Die Hartnäckigkeit, mit der Jeanne trotzdem Woche für Woche Literatur wälzt, macht sie zum Sympathieträger. Ihr Traum ist die Wissenschaft, das Geld erst einmal Nebensache. An der Uni ist es bekanntlich stets knapp und ja eigentlich auch nicht das Wesentliche. „Ich unterrichte zwar wie eine Hochschuldozentin, werde aber mit einem mit einem prekären Hungerlohn abgespeist“, verkündet Jeanne stolz und grinst dabei wie ein Honigkuchenpferd.

So ist schon nach einem guten Viertel des Comics klar: Ein Happy End kann es für Jeanne gar nicht geben. Auch ihrer promovierenden Leidensgenossin widerfährt in dieser Hinsicht wenig Gutes, weil ihr Mitbewerber an den Regeln des humanistischen Bildungsideals vorbei einfach „eine Professorin aus der Kommission vögelt, damit die Stelle auf ihn zugeschnitten wird“.

Was als harmlose Geschichte beginnt, entwickelt sich bald zu einer Fundamentalkritik am Bildungs- und Wertesystem, die zentrale Fragen aufwirft. Zum Beispiel, was Forschung überhaupt bewirken soll. „In Zeiten der Krise brauchen wir Ergebnisse“, lässt Rivière eine Ministerin sagen. Schon auf der nächsten Seite demonstrieren Wissenschaftler auf der Straße: „Forschung und Wissenschaft sind keine Handelswaren“, skandieren sie. Das ruft unmittelbar Veranstaltungen wie den „March for Science“ ins Gedächtnis, bei dem Forscher vor kurzem auf ihre Rolle für die Gesellschaft aufmerksam machten.

Die großen Bildungsfragen schimmern bei Rivière zwar stets durch und heben den Roman auf ein höheres Niveau, gehen jedoch nie auf Kosten der persönlichen Leidensgeschichte. Ein bisschen Rivière steckt zweifellos in Jeanne, die Autorin brach ihr Literaturstudium ab und begann als Comic-Zeichnerin zu arbeiten. Mathilde Ramadiers Übersetzung gelingt, es die Atmosphäre authentisch ins Deutsche zu übertragen, auch wenn sie nicht frei von Fehlern ist.

Der deutsche Titel „Studierst du noch oder lebst du schon?“ wird dem Original („Carnets de Thèse“) jedoch nicht gerecht und sortiert das Buch zum Zwecke des Marketings in die falsche Schublade ein. Ein Doktorand ist eben kein Student. Das ist ärgerlich, ändert aber nichts daran, dass Rivières Graphic Novel ein gezeichneter Bildungsroman ist, der auf der Literaturliste potentieller Doktoranden nicht fehlen darf. **(jkl)**



Tiphaine Rivière: Studierst du noch oder lebst du schon? Aus dem Französischen von Mathilde Ramadier, Knaus Verlag, 19,99 Euro.

Anleitung zum Tagträumen

Ideal, um dem Uni-Alltag zu entfliehen: Der Fotograf Klaus Meyer präsentiert in der Heidelberger Stadtbücherei Bilder aus der Provence

Der Sommer steht kurz vor der Tür und die Sehnsucht nach Sonne auf der Haut, warmen Dämmerungsstunden und dem Summen der Insekten in blühenden Feldern hat ihren Zenit erreicht. Wer nicht länger auf steigende Temperaturen warten will, wird in der Stadtbücherei Heidelberg fündig: Dort stellt der Fotograf Klaus Meyer bis zum 30. Mai eine Fotoreihe mit Aufnahmen aus der Provence aus.

Veranstalter ist die Willibald-Kramm-Stiftung, die regelmäßig Werke von Künstlerinnen und Künstlern aus der Region in einem für Heidelberg typischen überschaubaren, familiären Rahmen zeigt.


Foto: Klaus Meyer

Provenzialisches Stillleben

Nur acht großformatige Bilder mit Titeln wie „le soleil de Provence“ zählt die aktuelle Sammlung. Die Inspiration dafür fand Klaus Meyer direkt vor Ort, während seiner Reisen in den Süden Frankreichs. Als Berufsfotograf haben diese Arbeiten für ihn einen sehr persönlichen Wert. „Für die tägliche Arbeit muss man oft auch Dinge fotografieren, die einen selbst nicht so reizen“, sagt Meyer, „hier aber konnte ich Momente festhalten, die für mich spannend waren und mich berührt haben.“

Der Titel der Ausstellung, „Couleurs“, auf Deutsch „Farben“, ist zunächst irreführend. Sämtliche Bilder sind in schwarz-weiß aufgenommen, nur ganz sacht schimmern verblasste Farbnuancen aus dem Hintergrund hervor. Doch gerade die Abwesenheit von Farbe macht ihre Entbehrlichkeit so offensichtlich. Es braucht hier kein Grün, um die Frische der Zypressen zu spüren, kein gleißendes Gelb, um die Wärme der mediterranen Sonne zu erahnen. Meyers Bilder verzichten auf einen plakativ bunten Anstrich. Sie werden auch so lebendig. Denn die Reduktion der Farbigkeit verleitet dazu, auf die Suche zu gehen nach dem Gefühl, das hinter der Linse liegt.

Doch nicht nur das bringt den Betrachter dazu, vor den sommerlichen Szenen zu verweilen und sich darin für einen kurzen Moment zu verlieren. Auch bei Meyers Motiven geht es um das, was nicht zu sehen ist. So zeigt zum Beispiel die Fotografie „French Break“ einen robusten Tisch mit Blick auf diesige Felder, karg gedeckt mit Wein und Baguette, ein umgefallener Stuhl davor. Was ist hier passiert? Klaus Meyer gibt darauf keine Antwort. Er überlässt sie ganz bewusst dem Betrachter, der so eine eigene Beziehung zu dem Bild entwickeln kann. „Für mich als Fotografen ist es schön zu beobachten, wie schnell für jeden dabei eine individuelle, kleine Geschichte entsteht. Jeder interpretiert etwas Anderes in so eine Szene, je nachdem, was er sieht.“

So wirken Meyers Bilder nicht statisch, sondern werden zu einer dynamischen Schnittstelle zwischen dem, was war und was wird, zwischen Fotograf und Betrachter. Sie sind eine Anleitung zum Tagträumen, liefern das Material, um sich mit seinen Gedanken wegtreiben zu lassen in einen fiktiven Sommer.

Es ist allerdings schade, dass diese Bilder nicht in einer ruhigeren Räumlichkeit zu sehen sind. Die verglaste Vorhalle der Stadtbücherei ist nicht der beste Ort, um den hektischen Alltag abzuschütteln und sich ganz auf die Welt hinter den Fotos zu konzentrieren. Auf der anderen Seite ist es aber auch praktisch: So kann man nach einem langen Tag zwischen Bücherstapeln direkt übergehen in einen kleinen Kurzurlaub für den Geist. **(acm)**

ANZEIGE

Sprechen über den Tod

... mit Hans-Achim Kullen, Sarg- und Urnenträger

Wie sind Sie auf den Gedanken gekommen, als Sargträger zu arbeiten?

Durch meine persönliche Lebensgeschichte bin ich bei dem Tod unseres jüngsten Sohnes Frieder unerwartet und schmerzhaft mit dem Tod konfrontiert worden. Meine Frau und ich gingen sehr bald in eine Selbsthilfegruppe für verwaiste Eltern. Durch den Kontakt mit vielen Eltern und ihren persönlichen Schicksalen hat sich mein Blickfeld in diesem Bereich stetig erweitert. Nachdem es im Jahr 2015 zu Veränderungen in meinem beruflichen Umfeld gekommen ist, konnte ich eine ehrenamtliche Tätigkeit als Sarg- und Urnenträger aufnehmen. Für mich ist es ein folgerichtiger Schritt in der Begleitung von Menschen „zwischen Leben und Tod“.

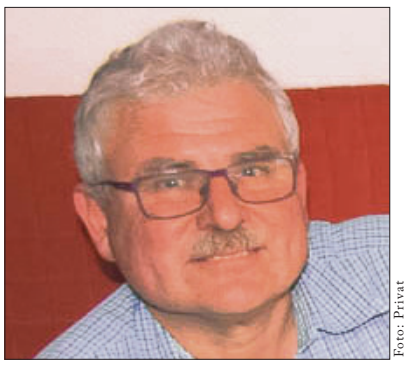


Foto: Privat

Trägt man die Särge heute überhaupt noch oder gibt es da technische Hilfsmittel?

Auf den Friedhöfen, auf denen ich arbeite, wird der Sarg auf einem Sargwagen in die Aussegnungshalle und nach der Trauerfeier bis in die Nähe des Grabes gefahren. Danach tragen in der Regel sechs Sargträger den Sarg auf das Grab. Wir lassen den Sarg dann mit drei Seilen per Hand zu Grabe und verabschieden uns von dem Menschen, indem wir unsere Mütze abnehmen und uns vor ihm verneigen. Diese letzte persönliche Anteilnahme ist uns wichtig.

Was ist es für ein Gefühl, als Außenstehender bei einem so emotionalen Anlass wie einer Beerdigung dabei zu sein?

Bei einer Beerdigung ist es mir ein Anliegen, dass ich der Trauerfeier beiwohne. Hier lerne ich den Menschen, den ich auf seinem letzten irdischen Weg begleiten darf, ganz persönlich kennen. Bei Kinderbestattungen und Bestattungen von sehr jung verstorbenen Menschen ist man dann oft einfach nur sprachlos und traurig und mir fällt dieser letzte Gang auch persönlich sehr schwer. Aber es gibt auch die Beerdigungen von lebensfrohen älteren Menschen, die ein Leben mit Höhen und Tiefen erleben durften, wo ich mich reich beschenkt fühle und ich es für mein eigenes Leben als eine Bereicherung empfinde, diesem Menschen auf seinem letzten irdischen Weg Geleit zu geben.

Gibt es zum Beispiel mit Kollegen auch mal Momente, in denen gelacht wird?

Ja, wir sind ja auch ganz normale Menschen, die nicht nur von Tod und Trauer umgeben sind. Letztens haben wir bei der Verabschiedung eines Kollegen in den Ruhestand über manche Begebenheit schmunzeln können. Eines ist in diesem Zusammenhang aber wichtig: Die Würde jeder einzelnen Beerdigung gebietet es uns Sarg- und Urnenträgern aber, dass wir uns im Umfeld der Beerdigung dem Anlass gemäß würdig verhalten. Dies sind wir dem Verstorbenen und insbesondere den trauernden Angehörigen schuldig.

Das Gespräch führte Esther Lehnardt.

Von Mikro zu Makro

Das Heidelberger Forum für Kunst beleuchtet in seiner aktuellen Ausstellung „Aspekt Landschaft“ ein klassisches Thema auf neue Art

Blätter, Erde, Gehölz, Gräser, Wasser – es sind viele Dinge, die wir in der Natur sehen und kennen, jedoch meist einer genaueren Betrachtung nicht würdig finden. Mit seinen „Landschaftsmomenten“ thematisiert Franz J. Geider genau diese Bestandteile der Natur, indem er beim Betrachter durch ein Farb- und Formspiel Assoziationen zu Naturelementen weckt. Um die Bedeutung seines Werkes zu verstehen, spielt es zudem eine große Rolle, dass er diese Momente auf Bildern separiert und dennoch zu Paaren zusammenfügt. So veranschaulicht er, was uns viel zu selten bewusst wird: Dass es keine Landschaft an sich gibt, sondern sie immer ein Zusammenspiel vieler Elemente ist. Unzählige Möglichkeiten bieten sich, diese Bestandteile zusammenzusetzen, weshalb wir folglich die unterschiedlichsten Landschaften vorfinden.

Genauso vielfältig wie der Begriff der Landschaft präsentiert sich deshalb die aktuelle Ausstellung „Aspekt Landschaft“ im Heidelberger Forum für Kunst. Zu sehen sind dort seit dem 12. Mai nicht nur Franz J. Geiders Bilder, sondern auch die Werke neun weiterer Künstler. Sie beschäftigen sich auf unterschiedliche Weise und mit Hilfe verschiedenster Techniken mit unserem Lebensraum. Initiiert und konzipiert wurde die Ausstellung von Werner Straub, einem Mitglied des Heidelberger Forums für Kunst. Er war es auch, der letztlich die Künstler auswählte. Auch der Vorstand zeigte großes Interesse an der Bearbeitung des Themas „Landschaft“ und stimmte der Aufnahme in das Jahresprogramm 2017 der Galerie zu.

Die Abbildung der Landschaft ist in der Malerei erstmals im ausgehenden Mittelalter aufgekommen. Erst mit der allmählichen Loslösung von der Kirche als Auftraggeber und damit der sakralen Kunst, konnte sie sich als selbstständige Gattung etablieren. Da die Malerei demnach die älteste und traditionellste Darstellung der Landschaft ist, können wir uns heute nur schwer die Darstellung in anderen Gattungen vorstellen. Entgegen der traditionellen Weise wählt Roswitha J. Papes aber nicht die Malerei, sondern den Holzschnitt, um unsere Sehgewohnheiten neu zu lenken. Der Abdruck zeigt eine reduzierte Landschaft, wobei eine Kühle auftritt, die das implizierte Romantische in einer Landschaft hinterfragt.

Einen Schwerpunkt in der Ausstellung setzen Berna Gülerbaslis, Klaus Staeck und Ralph Troendlin, indem sie sich mit der Existenz des Menschen in der Natur auseinandersetzen. Troendlin präsentiert hierzu unter dem Titel „Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus“ eine abstrahierte Landschaftsdarstellung, skizziert mit Wachsmalstiften. Bäume finden wir darauf jedoch keine, dafür an ihrer Stelle platzierte Windräder zur Energiegewinnung, die sich organisch in die Landschaft fügen.

Insgesamt verschmilzt in der Ausstellung „Aspekt Landschaft“ Natürliches mit Ästhetischem zu einem Kunstwerk, das sich jede Woche dienstags bis sonntags von 14 bis 18 Uhr der Öffentlichkeit präsentiert.



Foto: Heidelberger Forum für Kunst

Bäume sucht man auf Troendlins Mai-Bild vergeblich

Interessierte Besucher des Heidelberger Forums für Kunst können ihr Landschaftserlebnis zudem mit einem Besuch im Heidelberger Kunstverein ergänzen. Dort werden noch bis zum 28. Mai unter dem Titel „Die Idee der freien Flusszone“ konkrete Kunst- und Forschungsvorhaben an den drei Flüssen Elbe, Emscher und Yamuna, sowie Annäherungen an den Neckar präsentiert. **(mak)**

Unverbesserlich

Nervig oder nützlich: Sollte man im Internet Rechtschreibfehler korrigieren?

Pro

Sprache ist Macht. Sie ist das wichtigste Mittel für eine gelungene Kommunikation. Doch insbesondere in der kurzweiligen Onlinewelt wird das nicht immer so gesehen, was zwangsläufig dazu führt, dass Menschen, die oft abfällig als „Grammar Nazis“ bezeichnet werden, sich hingebungsvoll ihrer Mission widmen.

Fakt ist: Man benötigt in schriftlicher Kommunikation klare Regeln, damit es nicht zu Missverständnissen kommt. Korrekte Orthografie und Interpunktion bilden einen existentiellen Teil dieser Regeln. Auch die Groß- und Kleinschreibung sollte nicht unterschätzt werden, damit man einen einfachen zweizeiligen Kommentar nicht dreimal lesen muss, um überhaupt seinen Sinn zu verstehen. Denn gelungen ist eine Kommentar-Diskussion sicherlich nicht, wenn aus einem gut gemeinten „Wir essen jetzt, Opa“ ein „Wir essen jetzt Opa“ wird und man sich – als in die Familientraditionen Uneingeweihter – dann doch etwas Sorgen um den Großvater macht. Ausartende Diskussionen, die sich in einem Missverständnis aufgrund mangelnder Verwendung korrekter Grammatik begründen, könnten so vermieden werden. Doch stattdessen bekommt man auf seine freundlichen Hinweise die pampige Antwort: „ich wais das dass nihct richtig ist aba is mia egal.“ Spätestens an dieser Stelle kann man sicher sein, dass der innere Duden des „Grammar Nazis“ einer spontanen Selbstentzündung zum Opfer fiel, was den Grammarnazi jedoch in keiner Weise abschreckt. Insofern ein Aufruf an alle Kommentarschreiber im Internet: Grammatik darf korrekt verwendet werden und erfordert in der Regel maximal eine Sekunde mehr Zeit und Konzentration. Auch der Gebrauch des Genitivs führt nicht zu plötzlichen Pustelausschlägen. Und: Satzzeichen sind keine Rudeltiere!

Von Verena Mengen

Contra

Jeder kennt sie, jeder hasst sie. Wer sie nicht hasst, ist einer von ihnen. Die Rede ist von „Grammar Nazis“. Menschen, denen es eine heilige Pflicht zu sein scheint oder krankes Vergnügen bereitet, jeden einzelnen Grammatik- und Rechtschreibfehler, den sie finden, zu korrigieren. Facebook ist wohl der Ort, an dem die meisten vernünftig denkenden Menschen in Kontakt mit diesen armen, verlorenen Seelen kommen. Dort zeichnen sich „Grammar Nazis“ durch das Untergraben jeglicher Gesprächs- und Kommentarkultur mit ihren zahllosen wie nervigen Korrekturen aus. Dass den anderen Usern ihre eigenen Fehler meistens durchaus bewusst sind und sie diese sogar zu Gunsten einer entspannten und schnellen Kommunikation absichtlich machen, wird dabei galant ignoriert.



Bild: acm

Dem Phänomen zugrunde liegt ein grundsätzliches Missverständnis von Sprache. Sprache ist etwas, das einem konstanten Wandel unterliegt. Jegliche Bemühung, Sprache durch ständige Verweise auf das aktuell gültige grammatikalische Regelwerk zwanghaft in ihrem aktuellen Zustand zu halten, ist daher von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Jeder „Grammar Nazi“ ist also nichts weiter als ein Kiesel im unerbittlichen Strom der sprachlichen Veränderung. Er kann sich vielleicht kurz an einer Stelle halten, aber früher oder später reißen die Fluten ihn mit sich.

Sie auf die Sinnlosigkeit ihrer Mission hinzuweisen, gestaltet sich allerdings schwierig, denn die Kommunikation mit „Grammar Nazis“ ist fast ein Ding der Unmöglichkeit. Wie sollte sich diese auch gestalten, wenn das einzige, auf das sie achten, die Fehler im Text ihrer Gesprächspartner und das einzige, was sie von sich geben, die Korrekturen derselben sind?

Von Matthias Luxenburger

Birthday-Beats

Die halle02 wurde im April 15 Jahre alt. Für viele Studierende ist sie aus dem Partyleben nicht mehr wegzudenken

Vier junge Heidelberger hatten 2002 einen Traum: Kunst populärer machen, Ausstellungen und Clubatmosphäre mischen und „ein Stück Berlin nach Heidelberg bringen“. Sie fanden eine Location in der Nähe des Hauptbahnhofs, das Projekt sollte 18 Monate Zukunft haben. Heute ist die halle02 eine Erfolgsgeschichte, am 15. April feierte sie ihren 15. Geburtstag. Anfang des Jahres knackte sie die Zwei-Millionen-Besucher-Marke, laut einer Umfrage des Musik-Magazins „Intro“ ist die halle02 der drittbeste Club Deutschlands.

Doch in den 15 Jahren gab es Höhen und Tiefen. Felix Grädler, der Geschäftsführer, betont, dass die Mitarbeitenden stets hinter dem Projekt standen: „Wir waren oft kurz davor, dass Mitarbeiter ihren Job verlieren.“ Trotzdem blieb Grädler hartnäckig: „Jeder hat irgendwie daran geglaubt, auch wenn das manchmal hieß, dass ein Gehalt einen Monat später kommt.“ Zudem liegt der Erfolg für Grädler vor allem an zwei Faktoren: Die Vielfalt der angebotenen Veranstaltungen im Haus und die Fähigkeit, sich den Veränderungen der Partybranche innerhalb der letzten Jahre anzupassen. Es werden immer weniger CDs verkauft und immer mehr Bands müssen von ihren Touren leben.

Neben dem Mainstream mit regelmäßigen Neunziger-Partys bietet die halle02 sehr verschiedene und innovative Veranstaltungen: Improvisationstheater, Poetry-Slams, Discos, Konzerte und vieles mehr. Dies ist der Verwaltung der halle02 wichtig: Jeder soll etwas für sich finden können. In einer kleinen Stadt ist ein breit gefächertes Programm wichtig, um möglichst viele Menschen zu erreichen. „Es ist unsere Aufgabe, ein bisschen aus der Rolle zu fallen und einfach mal was Neues auszuprobieren“, sagt Grädler. Er hält einen Ort wie die halle02 in Uni-Städten wie Heidelberg für wichtig: „Die Studenten leben auch hier, haben Freizeit und wollen was erleben.“ Tatsächlich ist sie für viele Studierende ein Teil ihres Lebens. Steffi, Geschichtsstudentin, beschreibt sie als „eine schöne Beständigkeit im Heidelberger Nachtleben. Die halle02 war schon immer da.“ Auch für Felix, der viele Jahre in Heidelberg verbracht hat und nun promoviert, ist der Club „die Location zum Feiern für Studenten in Heidelberg.“

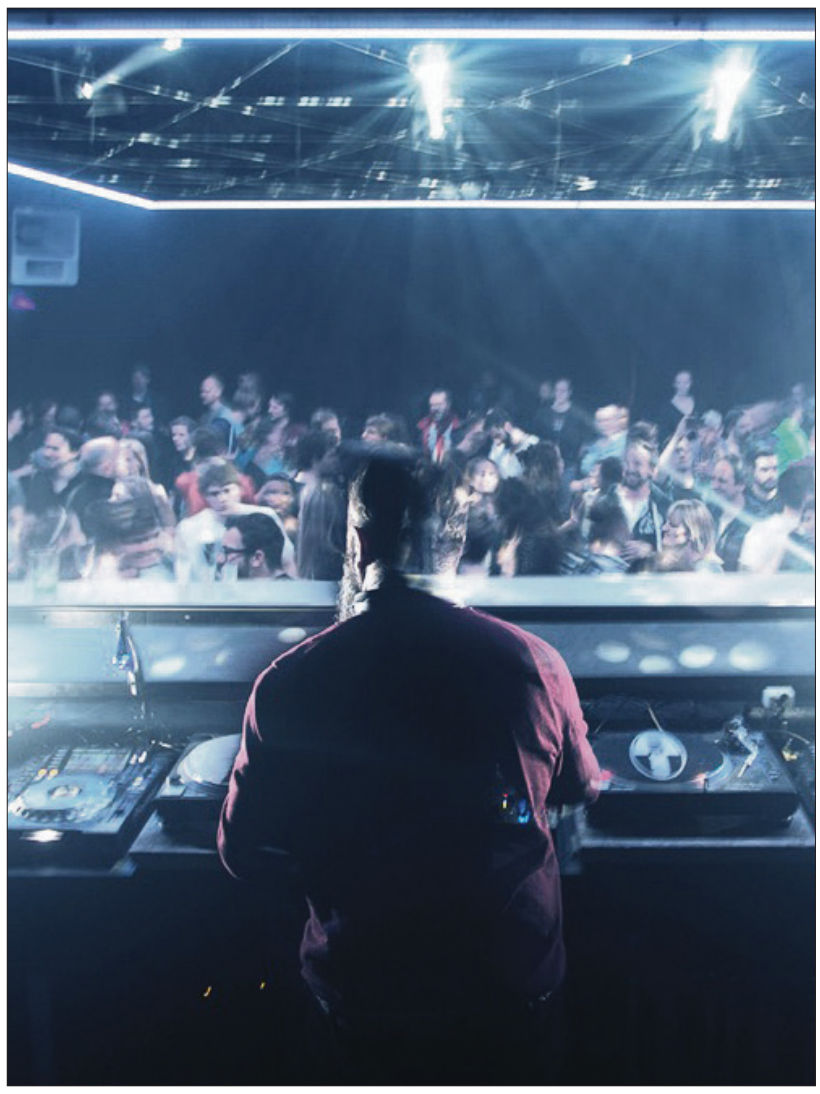


Foto: halle02

Rund 200000 Besucher im Jahr: Warum ist die halle02 unter Partygängern beliebt?

Doch wie kann sich die halle02 weiter verbessern? Für Grädler ist es wichtig, noch mehr Studierende zu erreichen und bundesweit bekannte Bands anzulocken: „Heidelberg ist als Tourziel nicht so beliebt wie Hamburg und Berlin.“

Aber was wünschen sich die Heidelberger Studierenden? Nele, VWL-Studentin, findet die Musik in der halle02 gut. Aber im Club fühlt sie sich nicht so wohl: „Die halle02 ist wirklich eine Halle! Dort ist es nicht besonders gemütlich.“ Lisa ist seit ihrem ersten Semester Mitarbeiterin und merkt, dass die Preise schon eine Barriere sind: „Sie wurden im Zuge der Umbaumaßnahmen noch einmal deutlich angezogen. Das sorgt bei vielen Gästen für Unmut.“ Dafür ist aber der Sound bei den Partys viel besser geworden: „Seit den Renovierungen hat die halle02 eine komplett neue Soundanlage im Club, die klanglich einiges hergibt.“ Immer wieder werden auch kritische Stimmen laut: Vor allem der Raucherbereich ruft die Unzufriedenheit der Besucher hervor. Tilman, ein Geographiestudent, fühlt sich dort eingeengt: „Im Raucherbereich fühlt man sich wie in einem Käfig, dort ist die Party nicht schön!“ Dessen ist sich Felix Grädler bewusst, findet aber auch die Auftritte wichtig: „Wir versuchen immer, besonders gute Künstler einzuladen und es ist schade, wenn die Leute draußen beim Rauchen sind.“

Den Club gemütlicher zu machen, sieht er als neue Etappe: „Wir haben lange umgebaut und versuchen jetzt, den Wohlfühlcharakter für die Gäste in den Vordergrund zu stellen“, sagt Grädler, „es ist ein bisschen wie von zu Hause umziehen, da ist ein neues Gebäude und es braucht Zeit, bis alles so ist, wie man es sich vorgestellt hat.“

Seinerseits wünscht sich Grädler mehr Neugier von den Studierenden, sodass auch kleinere und nicht nur bundesweit bekannte Künstler die Säle füllen könnten.

Der 15-jährige Geburtstag ist nur eine Zwischenstation in einem längeren Leben, auch wenn die finanzielle Lage nicht immer einfach ist: In ein paar Monaten wird die regelmäßige Förderung durch die Stadt wieder eingestellt und die halle02 muss sich mit anderen einzelnen Projekten auf Gelder bewerben. Welche Auswirkungen dies haben wird, bleibt abzuwarten. **(aca)**

McKritik: „The Founder“

Zweifelhafte Ehre – McDonald’s-Gründer im Kino

In den 1950er-Jahren hat Ray Kroc (Michael Keaton), ein Vertreter für Milchshakemaschinen, die Hälfte seines Lebens inzwischen hinter sich gelassen ohne jemals wirklich Karriere gemacht zu haben. Eine Chance dies zu ändern, wittert er, als er auf die Brüder Mac (John Carroll Lynch) und Dick McDonald (Nick Offerman) trifft. Diese haben den Herstellungsprozess von Burgern so optimiert, dass nur noch wenige Sekunden zwischen Bestellung und Aushändigung des Essens liegen. Begeistert von der Idee überzeugt er die Brüder, durch ihn McDonald’s zu einem Franchiseunternehmen auszubauen. Er belastet ohne das Wissen seiner Frau Ethel (Laura Dern) das gemeinsame Haus und ist fortan nur noch von seiner Vision beseelt, aus McDonald’s ein Imperium zu machen. Von diesem Ziel lässt er sich durch niemanden abbringen, nicht einmal durch die McDonald-Brüder selbst.

Die in „The Founder“ dargebotene schauspielerische Leistung überzeugt durchweg. Besonders Michael Keaton zeigt nach „Birdman“ und „Spotlight“ erneut, dass er sein spätes Karrierehoch vollkommen zu Recht erlebt. Auch die Regie von John Lee Hancock bietet wenig Raum für Kritik. Gepaart mit guter Dramaturgie und solider, unaufgeregter Kameraarbeit ergibt sich so die Grundlage für ein gelungenes Biopic.

Die bisher genannten Qualitäten teilt „The Founder“ allerdings mit vielen vergleichbaren Filmen. Wirklichen Mut beweist der Film mit der Entscheidung, Ray Kroc und nicht etwa die McDonald-Brüder zu seinem Protagonisten zu machen. Während der Zuschauer in der ersten Hälfte noch voll und ganz mit dem erfolglosen und trotzdem ungebrochen beharrlichen Ray sympathisiert, entwickelt sich dieser in der zweiten Hälfte des Filmes immer mehr zu einem emotionslosen Egoisten. Von Gier und Gewinnsucht getrieben versucht er die McDonald-Brüder aus ihrem eigenen Unternehmen zu drängen und beginnt ein Verhältnis mit der Frau seines Geschäftspartners.

Die dramaturgische Entscheidung, den Kinogänger mit einer so ambivalenten Hauptfigur zu konfrontieren, erhebt „The Founder“ definitiv über herkömmliche Vertreter seines Genres und erinnert dabei zumindest in diesem Punkt an Meisterwerke wie „The Wolf of Wall Street“.

Enttäuschend hingegen ist die Darstellung des Konflikts zwischen Ray Kroc und den McDonald-Brüdern. Zu eindeutig und schwarz-weiß sind hierbei die Positionen der beiden Parteien gezeichnet, um beim Zuschauer einen nachhaltigen Eindruck zu hinterlassen. Auf der einen Seite die guten McDonald-Brüder, die nur einen idyllischen Raum für die familiäre Essensaufnahme schaffen und die Menschheit von langen Wartezeiten befreien wollen, auf der anderen der böse, egoistische Kroc, der diese Idee zu seinem Vorteil kommerzialisiert. Der Mut, den der Film bei der Auswahl seines Protagonisten noch bewiesen hat, fehlt hier gänzlich.

Auch das Konzept Fastfood wird leider zu keinem Zeitpunkt kritisch hinterfragt. In keiner Weise wird auf Gesundheitsrisiken, die Umweltbelastung oder den hohen Druck auf Angestellte durch Fast-Food-Unternehmen eingegangen. Stattdessen wird die Idee der McDonald-Brüder durchweg als erstrebenswerte Innovation und kulturelle Bereicherung dargestellt. So verschenkt der Film auch hier Potential. **(mal)**

Nachts in HD (3)

Sweete Boys vong Musik her

Mit jahrelanger Musikerfahrung starten die Jungs vom Indie-Blog „The Postie“ als Heidelberger DJs durch

„Safe Roosevelt, Two Door Cinema Club und Foals!“ Die Absprachen zwischen Yannick Philippe und David Klein sind easy, denn in Sachen Musik verstehen sich die beiden ohne Worte. „Das wird lit“, grinst David bei der Vorbereitung ihrer ersten Nacht im Cave54 am 18. Mai – „The Postie Night | Indie & More“.

Im Zuge der Neuorientierung des unterirdischen Heidelberger Jazzclubs sollen auch die beiden Blogger auflegen, neben Konzerten studentischer Bands und Singer-Songwriter Performances. Ein Konzept, das nicht nur an diesem Abend die Fangirls zum Schwärmen bringen wird. Regelmäßig können Heidelbergs Nachtschwärmer zum Musikgeschmack des Indie-Blogs „The Postie“ in verschiedenen Heidelberger Locations feiern.

Doch wie kamen sie zu diesem Fame? Mit Beginn seines Studiums gründete Yannick den Indie-Musikblog „The Postie“. Schnell fand er Mitschreiber und heute besteht das Postie-Team aus vier Redakteuren und drei Fotografen. Fast täglich veröffentlichen sie die neuesten Album-Releases, Interviews und Konzerteindrücke. Aber auch Modelabels und die persönlichen Spotify-Playlists der Posties sind auf der Seite zu finden. Lifestyle eben!

Einen Lifestyle, den auch die Veranstalter im Karlstorbahnhof interessant fanden und Yannick auf ihre Partys holten. Mit einem Mix aus bekannten und unbekannten Indie-Künstlern begleitete er dort die Feiernden und wurde zugleich Teil des DJ-Kollektivs Chop Suey. Sie sicherten sich einen monatlichen Veranstaltungsplatz im Karlstorbahnhof, sodass die Chop Suey Partys heute dank der positiven Vibes der Gäste sogar Ben Klock in der halle02 Konkurrenz machen.



Foto: The Postie

Yannick und David swaggen auch in ihrem Wohnzimmer

Auch die Galerie willibender von Metropolink-Festival Gründer Pascal Baumgärtner engagiert einen Teil der Posties für Partys in der Weststadt. Eine gute Möglichkeit für die Blogger Neues auszuprobieren, die die DJs gerne nutzen. Mit viel Feingefühl für die Stimmung der Gäste wird hier der Sound der 80er Jahre neu aufgelegt – disco at its best.

Mit dieser Erfolgsgeschichte im Hintergrund freuen sich Yannick und David auf die Partys im Cave. Ihr Ziel: Eine Neuinterpretation der Indie-Party und damit abwechslungsreiche Musik in der Altstadt. David wünscht sich: „Dass man als Musikliebhaber mal auf eine Party gehen kann, auf der wirklich gute Indie-Musik kommt, die nicht ‚sex on fire‘ oder ‚chasing cars‘ ist.“ Mit der „The Postie Night“ geben die Veranstalter im Cave ihre Gewölbe für einen neuen Sound frei und begeistern Heidelbergs Nachtleben mit ihrer Offenheit für Innovation. Denn egal ob Indie oder Disco, Altstadt oder Weststadt – die Postie-DJs garantieren gute Stimmung, Spaß beim Tanzen und ein entspanntes Publikum. **(mak)**

Hier ihre aktuelle Playlist:

Die Kulissen der Diktatur

Auf einer Reise durch Nordkorea sind authentische Momente selten, aber eindrücklich



Fotos: Sara Wagener



Überlebensgroße Statuen von Kim Il-sung und Kim Jong-il (oben) überragen einen Passanten. Während Paraden auf dem Kim Il-sung-Platz (links) sorgen Markierungen auf dem Boden für perfekte Ordnung in den Zuschauerreihen

Es ist überraschend, aber nach Nordkorea reisen – das geht! In diesem Januar habe ich mit einer Freundin insgesamt vier Tage dort verbracht. Da ich gerade in Peking studiere, sind wir mit dem Zug eingereist. Gleich nach der Einreise erlebten wir unsere erste Begegnung mit dem nordkoreanischen Staat: In einer zweistündigen Prozedur wurde das Gepäck unter der Beobachtung bewaffneter Soldaten durchsucht. Verboten sind neben südkoreanischen Filmen und Musik auch Bibeln und Kameras mit einem starken Zoom – dass meine darunter fiel, hat allerdings niemand bemerkt, denn bei uns Ausländern waren die Beamten wesentlich entspannter als bei den heimkehrenden Nordkoreanern.

Als wir sechs Stunden später in Pjöngjang aus dem Zug stiegen, erwarteten uns am Bahnsteig unsere nordkoreanischen Reiseführerinnen Kong und Jin. Sie sollten uns den ganzen Aufenthalt über nicht mehr von der Seite weichen, denn Ausländer dürfen sich in Nordkorea nicht ohne eine solche Begleitung bewegen. Das war das erste Anzeichen der Abschottung, die auch den Rest der Reise prägen sollte. Wir haben in einem Hotel extra für Ausländer auf einer Insel im Fluss Taedong-gang gelebt. Wir wurden überall mit einem Bus hingefahren und begegneten an den meisten Sehenswürdigkeiten nur anderen Ausländern, ebenso wie in allen Restaurants. Außerdem durften wir nur spezielle Geschäfte betreten und mussten in US-Dollar, Euro oder Chinesischen Yuan zahlen anstatt in Nordkoreanischen Won.

Selbst wenn wir uns in der Nähe von Einheimischen aufgehalten haben, durften wir nicht mit ihnen sprechen und vor allem durften sie nicht mit uns sprechen. Stattdessen haben die Reiseführer alle Interaktionen übernommen. Eine Fahrt in der U-Bahn von Pjöngjang – der tiefsten der Welt, aber einzigen im Land – bot eine der wenigen Gelegenheiten, an denen wir nah mit gewöhnlichen Nordkoreanern zusammen waren. Aus anderen asiatischen Ländern bin ich es gewöhnt, dass die Einheimischen mich als Ausländerin anschauen, ansprechen und manchmal Fotos mit mir machen wollen. Die Nordkoreaner hingegen ignorierten uns demonstrativ.

Am ersten Morgen hatten wir aus unserem Hotel eine tolle Sicht über Pjöngjang. Die Stadt ist für Nordkorea erstaunlich modern. Es gibt neben vielen Wolkenkratzern auch Straßenbahnen, Taxis und einige private Autos. Außerdem habe ich sogar ein paar Menschen mit Smartphones gesehen. Ein Highlight in Pjöngjang war für mich definitiv der Kim Il-sung-Platz, auf dem jedes Jahr am 15. April eine große Militärparade abgehalten wird. Die Bilder der marschierenden Soldaten, Panzer und Raketen und der jubelnden Massen kenne ich aus den Nachrichten. Ich habe mich schon oft gefragt, warum das Publikum so geordnet in Reih und Glied steht: Es liegt daran, dass der ganze Boden des Platzes mit nummerierten Punkten markiert ist, ein Punkt pro Zuschauer.

Eines der surrealsten Erlebnisse der ganzen Reise war die Besichtigung der Demilitarisierten Zone (DMZ) an der Grenze zu Südkorea. Schon von Ferne sah man die südkoreanische Flagge, was mich beklemmend daran erinnert hat, dass ich für die Dauer meiner Reise praktisch in diesem Land eingesperrt war. Denn unsere Pässe waren bei der Ankunft in Pjöngjang eingesammelt worden und wir würden sie erst bei unserer Ausreise zurückerhalten. Auch die Atmosphäre direkt an der Grenze war seltsam, weil zwar überall Soldaten standen, sie sich aber nicht für uns Touristen interessiert, sondern lieber mit Kong geflirtet haben. Außerdem existiert an diesem Teil der Grenze kein Zaun, sodass ich kurz den Impuls hatte, nach Südkorea in die Freiheit zu laufen – bis mir besagte Soldaten mit ihren Gewehren wieder eingefallen sind.

Die heutige Grenze zwischen Nord- und Südkorea beruht auf einer Pattsituation am Ende des Koreakrieges 1953. Damals kämpften nordkoreanische Truppen, unterstützt von der Sowjetunion und China, gegen amerikanische Truppen mit UN-Resolution. Auf der nordkoreanischen Seite der Grenze steht das Gebäude, in dem der Waffenstillstand unterzeichnet wurde. Ursprünglich war ein Zelt zur Unterzeichnung vorgeschlagen worden, aber Kong erklärte uns: „Unser Präsident Kim Il-sung sagte: ‚Nein! Dies ist ein großer Tag des Sieges für unsere koreanische Nation, wir werden ein Haus bauen.'" Gesagt, getan: Heute kann man dort die beiden Exemplare des Vertrages besichtigen, die jeweils von Kim Il-sung und einem Vertreter der UN unterzeichnet wurden. Auf dem Tisch mit dem nordkoreanischen Vertrag steht die nordkoreanische Flagge, aber Kong führte aus: „In einem hinterhältigen Trick, um ihre Niederlage zu vertuschen, haben die USA nicht ihre eigene Fahne, sondern die der UN auf ihren Tisch gestellt." Hinter Kongs Rücken konnten meine Freundin und ich uns das Schmunzeln über all die Propaganda nicht verkneifen.



Autos sind rar in Nordkorea. In Kaesong, der fünftgrößten Stadt des Landes, sah unsere Autorin keine

Kong schien aber so vollständig von ihrer Ansicht überzeugt, dass ich mich beim Lachen überheblich fühlte.

Von der DMZ ist es nicht weit bis zur Stadt Kaesong, wo eine von Nord- und Südkorea gemeinsam betriebene Industriezone liegt. Auch wenn diese derzeit stillgelegt ist, hatte ich eine relativ moderne Stadt erwartet. Unser Bus war aber das einzige Auto in der ganzen Stadt und wurde von fast allen Passanten angestarrt. Ampeln gab es keine, sondern nur Verkehrspolizisten, die die Radfahrer und Fußgänger lenkten. Verstörend wirkten auf mich außerdem die Pastellfarben, in denen die meisten Häuser und Propagandaplakate gehalten sind. Sie wirkten zu fröhlich und in der Mischung mit schlechter Instandhaltung eher wie ein verlassener Freizeitpark.

Auf den Überlandfahrten konnte ich einen Eindruck des Lebens auf dem Land erhaschen. Die Landschaft war hauptsächlich von Feldern und Bauerndörfern geprägt. Die Straßen waren zwar breit und geteert, aber mit Schlaglöchern übersäht. Vor allem waren sie fast ausgestorben und wir sahen kaum andere Autos – stattdessen trotz Temperaturen von -15°C Fahrradfahrer und Fußgänger. Wegen der Kälte haben nur wenige Menschen auf den Feldern gearbeitet. Es schien aber, als seien Ochsenkarren verbreiteter als Traktoren und in den Dörfern Feuer auf der Straße gängiger als beheizte Häuser.

Ein Bauerndorf durften wir ausgiebig besichtigen und es bildete eine strahlende Ausnahme. Es war auf Hochglanz poliert und man konnte viele technische Geräte sehen. Schockierender als dieser eklatante Unterschied war allerdings die Kinderkrippe. Eine Gruppe von etwa fünfjährigen Kindern hat ein Lied gesungen und dazu mit Verbeugungen getanzt. Laut Kong ging es darin um ihre Dankbarkeit für die verstorbenen Führer Nordkoreas, Kim Il-sung und Kim Jong-il. Eine andere Gruppe noch jüngerer Kinder schaute währenddessen im Fernsehen einen Cartoon. Später habe ich Sticker der Charaktere auf einer Wand in der Krippe gesehen: Es waren nordkoreanische Soldaten, die auf einen japanischen und einen amerikanischen Soldaten geschossen haben.

Der krasse Unterschied zwischen der relativen Moderne Pjöngjangs und der sonstigen Rückständigkeit war bestürzend. Ich kann mir vorstellen, dass ein Leben in der Hauptstadt gar nicht allzu schlecht ist; die Landbevölkerung schien jedoch in einer gänzlich anderen Welt zu leben. Nur die Allgegenwärtigkeit von Propaganda und vollständige Abwesenheit von Werbung verband beides.

Trotz dieser seltsamen Anekdoten hat sich der Großteil der Reise überraschenderweise sehr normal angefühlt. Die Reiseführer haben die ganze Zeit eine gute Stimmung gemacht und alle zwischenmenschlichen Interaktionen kamen mir sehr vertraut vor. Dadurch habe ich leicht vergessen, wo ich gerade war und wurde erst durch beklemmende Situationen wie in der DMZ oder bei Überlegungen, ob das Hotelzimmer wohl verwanzt ist, jäh daran erinnert.

Dennoch: Als wir schließlich im Zug über die Grenze zurück nach China fuhren, spürte ich vor allem Erleichterung wieder in einem Land zu sein, in dem ich mich frei bewegen kann und frei fühle. Ich finde, das rückt sowohl China als auch Nordkorea in ein neues Licht.

Nach Nordkorea reisen – das geht?

Grundsätzlich darf jeder ins Land einreisen – sofern der Aufenthalt über eine Reiseagentur gebucht wurde, die wiederum mit einer nordkoreanischen Agentur kooperiert. Südkoreanischen Staatsangehörigen sowie professionellen Journalisten wird die Einreise in einem sehr undurchsichtigen Entscheidungsprozess jedoch oftmals erschwert oder auch verweigert.

Wie im obigen Text erwähnt, gibt es jedoch besondere Auflagen für ausländische Touristen, so sind etwa Kameras mit einem starken Zoom verboten.

Möglichkeiten zur Einreise gibt es per Flugzeug mit der nordkoreanischen Airline ‚Air Koryo'. Diese startet von den chinesischen Flughäfen in Peking und Shenyang. Außerdem kann man mit dem Zug aus der chinesischen Grenzstadt Dandong einreisen.

Das Visum wird von der Reiseagentur beantragt, die auch nach der Einreise die gesamte Planung des Aufenthalts übernimmt: Unterkunft, Transport, Verpflegung und die vorgeschriebene Begleitung durch einen Reiseführer. Für die Buchung benötigt die Agentur den Namen des Arbeitsplatzes oder der Universität mit Adresse, die Heimatadresse, Telefonnummer, eine Kopie des Reisepasses sowie ein digitales Foto. Andersherum dürfen nordkoreanische Staatsangehörige ihr Land nur unter strengen Auflagen und nur zu bestimmten Zwecken verlassen, etwa für Geschäftsreisen oder zum Studieren.

Sara Wagener, 22



beschloss nach einer Hausarbeit über Nordkorea, dass sie sich das Land einmal persönlich anschauen muss.

Kavaliersdelikt Korruption

In Rumänien versuchten Politiker sich durch ein Gesetz der Justiz zu entziehen und lösten damit Massenproteste aus. Der Konflikt zwischen Demonstranten und Regierung brodelt

Der kommunistische Diktator Nicolae Ceauşescu hinterließ nach seinem Sturz 1989 Rumänien zwei Dinge: Den monströsen Parlamentspalast im Zentrum Bukarests und eine lange Tradition der Korruption. Letztere wird vor allem in der Regierung des Landes immer wieder zum Problem – die Bevölkerung setzt jedoch seit Januar mit Massenprotesten im ganzen Land ein Zeichen gegen die weitreichende Korruption in Rumänien.

Nach den Parlamentswahlen im Dezember 2016 wurde am 4. Januar das neue Regierungskabinett, bestehend aus einer Koalition der sozialdemokratischen PSD und der liberalen ALDE, unter Ministerpräsident Sorin Grindeanu vereidigt. Doch die neue Regierung war noch keine zwei Wochen alt, als erste Gerüchte über ein Regierungsdekret durch die Medien gingen. Das Dekret sollte das Strafgesetz so abändern, dass wegen Amtsmissbrauch verurteilte Beamte teilweise begnadigt würden. Allein die Gerüchte reichten aus, um in Bukarest erste Proteste auszulösen. „Wie pisst man Rumänen richtig an? Versuch es mal damit, die Anti-Korruptionsgesetze zu schwächen und korrupte Beamte zu begnadigen“, kommentierte die rumänische Twitter-Nutzerin Sabina die Demonstrationen.

Die Proteste breiteten sich wie ein Lauffeuer über ganz Rumänien aus. Auf Twitter und anderen sozialen Netzwerken organisierte man sich unter dem Hashtag #rezist, wodurch sich die Proteste schnell zu den größten seit Ceauşescus Sturz entwickelten. Sogar der rumänische Präsident Klaus Iohannis nahm an ihnen teil. In der semipräsidentiellen Republik stellt er das Funktionieren der Regierung und der Verfassung sicher. Während seines Wahlkampfs 2014 setzte sich Iohannis unter anderem mit dem Versprechen, hart gegen die Korruption vorzugehen, beim rumänischen Volk durch. Doch selbst Demonstrationen solchen Ausmaßes hielten die Regierung nicht davon ab, das Dekret bei einer Budgetbesprechung am 31. Januar zu verabschieden, ohne es jedoch vorher auf die offizielle Agenda gesetzt zu haben.

Die heftige Reaktion der Demonstranten, welche aus allen sozialen Schichten und Teilen des Landes stammten, ist ein deutlicher Indikator für die tiefgreifende Frustration der Bevölkerung. „Jede Art von Fortschritt wird dadurch ausgebremst“, erzählt Sebastian, der bei der Banca Transilvania in Bukarest arbeitet. Nach Ceauşescu wurden immer wieder große Pläne geschmiedet, wie etwa das U-Bahnnetz auszubauen, aber ohne Ergebnisse.

> „Jede Art von Fortschritt wird dadurch ausgebremst“

„Selbst wenn ausländische Investoren versuchen etwas auf die Beine zu stellen, verschwindet das Geld früher oder später.“ Unbeendete Bauprojekte, fehlender Ausbau der Infrastruktur und mangelnde Erdbebensicherheit sind jedoch nur die sichtbarsten, aber nicht die einzigen Symptome der Korruption in Rumänien. Fast jeder Aspekt des öffentlichen Lebens ist davon betroffen. „Im Verwaltungssystem, im Gesundheitssystem – einfach überall. Beim Arzt bekomme ich nur einen Termin, wenn ich Geld anbiete, oder ihn über einen Freund vermittelt bekomme“, sagt George, der in Bukarest Politik studiert.

> „Die Leute haben ein Recht auf Gerechtigkeit“

Transparency International, eine NGO, welche Daten über das Ausmaß an Korruption in 176 Ländern sammelt, setzte Rumänien auf Platz 57 – für ein Mitglied der Europäischen Union ein vernichtendes Urteil, das auch Rumäniens Status in der EU beeinflusst. Nach dem Beitritt 2007 richtete die Europäische Kommission ein Kontrollverfahren ein, um unter anderem das Justizsystem zu stärken und Korruption zu bekämpfen, doch selbst zehn Jahre später sind nicht alle Bedingungen erfüllt. Besonders Studierende und junge Berufseinsteiger sind von der Situation in Rumänien frustriert und reagierten aufgebracht auf den Versuch der Regierung, die Kontrollmechanismen für Korruption weiter zu schwächen.

Liviu Dragnea, der Parteivorsitzende der sozialdemokratischen PSD, verteidigt das Dekret vehement. Seine Begründung: Die Begnadigung von aufgrund von Korruptionsdelikten Verurteilter soll dazu beitragen, das Problem der Überbelegung in rumänischen Gefängnissen zu beheben und so EU-Richtlinien zu erfüllen. Kritiker und NGOs sind jedoch der Meinung, dass eine Begnadigung aller wegen Amtsmissbrauch verurteilten Beamten, die den Staat um weniger als 44000 Euro geschädigt haben, keine effektive Maßnahme sei. Einflussreiche Politiker wie Dragnea selbst, dessen Wahlbetrug 2012 den Staat 24000 Euro kostete, würden hingegen enorm von dem Dekret profitieren – was bei der Bevölkerung nicht auf Gegenliebe stieß.

Der Mangel an Transparenz, der die Situation umgab und die Eile, die Dragnea hatte, das Regierungsdekret noch vor seinem Prozess umzusetzen, musste laut Anastasia, einer rumänischen Studentin, zu Massenprotesten führen: „Die Leute fühlen sich betrogen und wollen nicht noch mehr Korruption, die sich als Demokratie verkauft.“

Auf den landesweiten Demonstrationen und Kundgebungen wurde die Regierung nicht nur dazu aufgefordert, das Dekret zurückzuziehen, sondern auch Rufe nach einem Rücktritt der Regierungskoalition wurden laut. „Wir müssen immer



Foto: flickr.com/Eusebiu Balauca (CC BY-NC-ND 2.0)

„Korruption tötet“ - Rumänen bei den Protesten im Mai

Regierung ohne Konsequenzen, da auch hier die Koalition die Mehrheit der Plätze einnimmt.

Anfang Mai war die Innenstadt Bukarests schon wieder im Ausnahmezustand, als der Rechtsausschuss des Senats seine Zustimmung zu einer leicht veränderten Version des Dekrets gab. Doch auch diesmal setzten sich die Demonstranten erfolgreich durch: Nach 24 Stunden zog der Senat seine Zustimmung für den Vorschlag der PSD wieder zurück. Am darauffolgenden Tag erhielt die Regierung, in erster Linie Dragnea, einen weiteren Schlag, als das Verfassungsgericht urteilte, dass weiterhin keine Vorbestraften das Amt des Ministerpräsidenten übernehmen dürfen. Dieses Gesetz verhinderte bei der Wahl 2016 die von Dragnea angestrebte Nominierung zum Ministerpräsidenten.

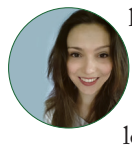
Eine erfolgreiche Revolution, wie viele Nutzer auf sozialen Netzwerken das Ergebnis der Proteste nennen, wird in Rumänien jedoch nicht gefeiert. „Die Politiker werden vorsichtiger sein“, meint Iuliana, die in Bukarest Jura studiert hat und jetzt bei einer Reisewebsite arbeitet, „aber die Demonstrationen werden sie nicht lange davon abhalten, ihre eigenen Interessen zu verfolgen.“ Einig sind sich aber viele bei der Tatsache, dass der Erfolg der Proteste einen positiven Einfluss auf die Einstellung der Menschen zu politischem Engagement haben wird. „Vor 28 Jahren hat Rumänien Ceauşescu gestürzt“, sagt Anastasia. „Sie wollen beweisen, dass sie immer noch genauso stark sind wie damals – und dass sie ein Recht auf Gerechtigkeit haben.“



Foto: vgh

Im Schatten der Baukräne: Seit 1989 schleppt sich die Vollendung des Parlamentspalasts dahin

Viola Heeger, 23



hat in Bukarest beinahe ihr Leben in einem durch Korruption verursachten Schlagloch verloren.

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studentenzeitung, erscheint monatlich (drei Ausgaben) in der Vorlesungszeit. Der *ruprecht* versteht sich als unabhängige Zeitung, die sich keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet fühlt. Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit montags um 20 Uhr im Zentralen Fachschaftenbüro in der Albert-Ueberle-Straße 3-5. Für namentlich gekennzeichnete Artikel sind die Autoren allein verantwortlich.

Herausgeber: ruprecht e.V.

V.i.S.d.P.: Maren Kaps

Redaktionsadresse: Albert-Ueberle-Straße 3-5, 69120 Heidelberg

Telefon: 06221 / 18 71 310 - 0

E-Mail: post@ruprecht.de

Der ruprecht im Internet: www.ruprecht.de
www.facebook.com/ruprechtHD

Redaktion: Deborah Hankings-Evans (dhe), Elif Dabazoglu (eli), Fanny Spiegelhalter (fgs), Hannah Lena Puschnig (hlp), Hannah Bley (hnb), Jesper Klein (jkl), Johanna Famulok (jtf), Lea Dortschy (led), Lina Rees (lnr), Maren Kaps (mak), Matthias Luxenburger (mal), Marie-Thérèse Roux (mtr), Phuong-Ha Nguyen (phn), Philip Hiller (php), Sophie Müller (smu), Verena Mengen (vem), Viola Heeger (vgh)

Freie Mitarbeiter: Adéle Coilleteau (aca), Anaïs Kaluza (acm), Esther Megbel (bel), Hannah Steckelberg (hst), Justin Reuling (jre), Misch Pautsch (mip), Monica Dick (mod), Nele Bianga (nbi), Nicolaus Niebylski (nni), Tillmann Heise (the)

Korrespondenten: Viola Heeger, Sara Wagener

Redaktionsschluss für die Ausgabe 168: Juni 2017

Personals

hnb: Kein Leser hat jemals eine Metaebene im Seitenbau verstanden.

jkl: Mittlerweile ist Holz mein liebster Rohstoff.

vgh: Damit hat der ruprecht höhere Standards als die amerikanische Regierung.

vem: Brot kann schimmeln, Photoshop nicht.

php: Ihr seid meine wahre Familie.

mak: Er ist nicht in den Raum gekommen, weil er ein Mann war? (Pause) ... weil er ein Mann ist? (Pause) ...eigentlich müsste es heißen, noch werden möchte.

mak: Wisst ihr, worauf ich mich freue, wenn ich Rentnerin bin? Dass jemand kommt und mich wäscht. Ich hasse duschen!

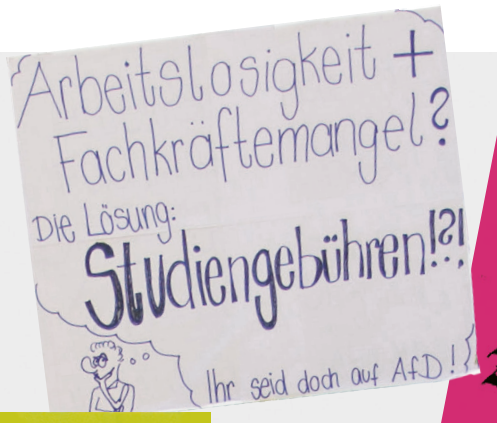
jkl zu led: Das Wissen ist unser Klappspaten!

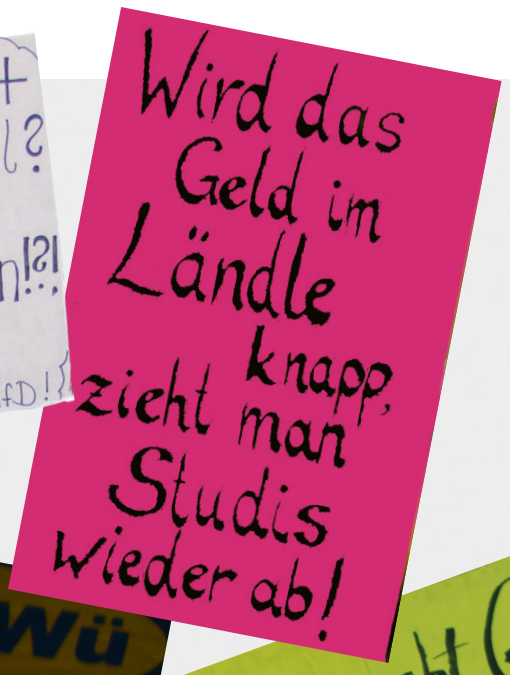
mak: Ich bin kein Fan von Spargel, der schmeckt so... **hlp:** ...spargelig?

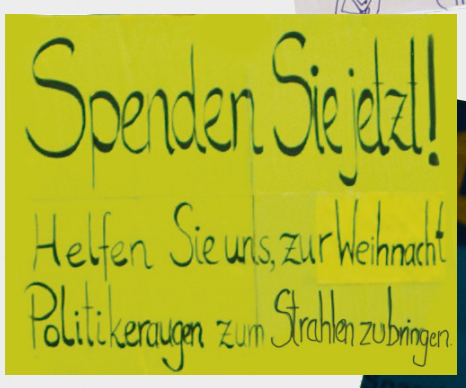
jtf: Wenn du das da hinschreibst, verklage ich euch.

ANZEIGE

Seit über 40 Jahren erfolgreiche Kurse zum
LATINUM + GRAECUM
während der Semesterferien und semesterbegleitend
* für Anfänger und Fortgeschrittene
* soziale Beiträge + Lernmittelfreiheit
* kleine Arbeitsgruppen
* erfahrene Dozenten
* anerk. Prüfungen (Latein-/Griechischkenntnisse)
HEIDELBERGER PÄDAGOGIUM
gemeinnütziges Bildungsinstitut
69120 Heidelberg, Schröderstr. 22a, Tel.: 45 68-0, Fax: 45 68-19
www.heidelberger-paedagogium.de













Plakate gesichtet haben: vem, leh



In diesem Loch landen die Studiengebühren

„Die Kritik ist ein bisschen arg schrill.“

Drei Mal Wissenschaftsministerin des Jahres

Dieses Jahr wohl eher nicht!

„Was das für die Uni bedeutet, kann man schlecht abschätzen.“

„Es wird keinen Rückgang in der Masse geben.“

Eine Grüne führt Studiengebühren ein – was wohl die Basis dazu sagt?

„Ich habe immer für Studiengebühren für alle plädiert.“



Bernhard Eitel gefällt das!

Theresia Bauer auch!



Studiengebühren